

Julius Ficker

Ein deutscher Historiker in Tirol*

Thomas Brechenmacher

Gelehrten-geschichte, sofern sie mehr geben will als biobibliographische Datengerüste, steht immer auch vor der Aufgabe, Person und Werk des jeweiligen Gelehrten aus dessen spezifischen Lebens- und Schaffensräumen heraus zu begreifen. Umgekehrt stellt sich der Geschichte einer Region, will sie über eine Historiographie der sich in ihrem geographischen Raum abspielenden politischen Ereignisse hinausgreifen – etwa auf die identitätsprägenden Deutungsmuster und deren Schöpfer –, die Frage nach der Geschichte ihrer Gelehrten und unter diesen besonders ihrer Historiker. Ebenso wie also der Gelehrten-geschichte stets eine regionalgeschichtliche Komponente anhaftet, sieht sich auch die Regionalgeschichte früher oder später auf das Feld der Gelehrten-geschichte verwiesen.

Wenn – wie im Falle Julius Fickers – der berufliche Werdegang einen jungen Historiker mit starker Prägung durch das Milieu seiner Geburtsregion – Westfalen – in eine ihm ganz neue Region – Tirol – verpflanzt, diese ihm sukzessive zur „zweiten Heimat“ wird, unter anderem dadurch, daß er einen maßgeblichen Beitrag leistet zu einer methodisch begründeten Erforschung der Geschichte dieser Region, so lassen sich aus einer solchen Konstellation besonders reizvolle Aspekte sowohl gelehrten- als auch regionalgeschichtlicher Art gewinnen und beleuchten. Denn im glücklichsten Fall kann diese Konstellation für den Gelehrten Befruchtung und Anregung durch die neue Umgebung, für die Region aber Konfrontation mit etwas Fremdem und Synthese eines Neuen bedeuten. Mit der Berufung Fickers nach Innsbruck trat dieser Glücksfall in vielerlei Hinsicht ein. Insofern lohnt der Ansatz, Heinz Gollwitzers „landschaftlich orientierte Gelehrten-geschichte“, die Ficker im Rahmen der Themenstellung „westfälische Historiker des 19. Jahrhunderts in Österreich“ behandelte,¹ unter umgekehrten Vorzeichen weiterzuschrei-

* Dank an Dr. Peter Goller, Universitätsarchiv Innsbruck, für die schnelle und unkomplizierte Beschaffung der Texte Fickers aus der „Volks- und Schützenzeitung“.

1 Heinz GOLLWITZER, Westfälische Historiker des 19. Jahrhunderts in Österreich, Bayern und der Schweiz. In: Westfälische Zeitschrift 122 (1972), S. 9–50, hier über Ficker, S. 22–28.

ben, und im Zusammenhang des im vorliegenden Jahrbuch unternommenen Versuchs einer gelehrten- und historiographiegeschichtlich akzentuierten Regionalgeschichtsschreibung Ficker als „deutschen Historiker in Tirol“ ins Visier zu nehmen.

Nicht um die Wechselbeziehungen zwischen regionaler Prägung und größerem (Staats-)Verband geht es dabei, sondern um die Wirkungen einer überregionalen nationalen und wissenschaftlichen Identität im kleineren, „regionalen“ Raum. In Abgrenzung zu Gollwitzer und seiner Konzentration auf die „westfälischen Ursprünge und Ausgangssituationen“, die einen Beitrag zur „Geistes- und Bildungsgeschichte des westfälischen Raumes“² erbrachte, stehen bei diesem Ansatz also – nach einigen vorangestellten biographischen Bemerkungen (I.) – zunächst jene übergeordneten, generell weltanschaulichen wie wissenschaftlichen Prägungen, Orientierungen und Werte im Vordergrund, die Ficker als „deutscher“ Historiker mit in den Raum Tirol brachte (II.). Sodann wird die Frage zu erörtern sein, was Ficker an der Universität Innsbruck institutionell vorfand und auf welche Weise er versuchte, dort Neues zu schaffen (III.). In enger Verbindung hiermit steht die Betrachtung seiner eigenen Weiterentwicklung als Historiker ebenso wie als homo politicus durch Anregungen von außerhalb der Universität. Welche Wege nahmen in der neuen Umgebung, beeinflusst durch den Standort Innsbruck, durch die Geschichte und die Gegenwart Tirols, seine Forschungsinteressen? Trat er selbst als Landeshistoriker vor einer größeren Öffentlichkeit in Erscheinung; in welchen Interpretationsrahmen stellte er tirolische Landesgeschichte? Wie erfuhr und beurteilte er vor diesem Hintergrund die politischen Entscheidungen der „deutschen Frage“ zwischen 1859 und 1871 (IV.)? Einem – freilich kurzen – Blick auf die weitere Umsetzung der von Ficker gegebenen regionalgeschichtlichen Impulse durch Freunde und Schüler (V.) folgt abschließend der Versuch einer zusammenfassenden Beurteilung der Bedeutung Fickers als „deutscher“ Historiker in Tirol (VI.).

I.

Im April 1852 berief der österreichische Unterrichtsminister Leo Graf Thun den knapp 26jährigen Bonner Privatdozenten Kaspar Julius Ficker zum ordentlichen Professor für allgemeine Geschichte an die Univer-

2 Ebd., S. 9.

sität Innsbruck.³ Ficker war nicht der einzige deutsche Historiker, der im Zuge der von Thun angestrebten Reform der Hochschulen des Kaiserreichs in jenen Jahren in österreichische Dienste wechselte. Wie vor ihm Wilhelm Heinrich Grauert und Constantin Höfler, wie nach ihm Joseph Aschbach und Johann Baptist Weiß,⁴ brachte er die für den Minister zentrale Voraussetzung mit, Katholik zu sein. Wissenschaftlich hatte er sich, obgleich der jüngste unter den Genannten, bereits durch eine reiche Publikationstätigkeit ausgezeichnet, hatte vielversprechende Talentproben abgelegt, die ihm die Fürsprache bedeutender Mentoren sicherte.

Geboren 1826 in Paderborn als Sohn eines praktischen Arztes, war Julius Ficker nach dem frühen Tod des Vaters in Münster, der Heimatstadt seiner Mutter, aufgewachsen. Die zweite Verheiratung der Mutter, mit dem „schwerreichen“ Vizepräsidenten des Oberlandesgerichtes in Münster, Franz Scheffer-Boichorst,⁵ hatte ihn in das Milieu einer westfälisch-katholischen, doch im Prinzip dem preußischen Staat gegenüber loyalen „Beamtenaristokratie“ geführt, daneben aber auch die Voraussetzungen

- 3 Wichtigste Grundlage für jede Beschäftigung mit Ficker bildet nach wie vor die materialreiche, von der Stoffdurchdringung her jedoch überholte Biographie des Ficker-Schülers Julius JUNG, Julius Ficker (1826–1902). Ein Beitrag zur deutschen Gelehrten-geschichte, Innsbruck 1907, ND Aalen 1981. Hier nur die wichtigste weitere Literatur: Otto BRUNNER, Art. „Julius von Ficker“. In: NDB 5 (1961), S. 133; Heinrich Ritter von SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, 2 Bde., München 1950/51, Bd. 1, S. 308–311, Bd. 2, S. 34–37; Gerhard OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck 1850–1945 (Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte VI), Innsbruck 1969, S. 18–87; DERS./Peter GOLLER, Geschichte der Universität Innsbruck (1669–1945), Frankfurt/M. [u. a.] 1996, S. 159 f., 203–205, 212–214; zum Thema „Ficker in Tirol“ auch der Nachruf von Franz von WIESER, Julius von Ficker. In: Zeitschrift des Ferdinandeums III, 47 (1903), S. 325–332. – Für die biographischen Daten ziehe ich hier zusätzlich einen Lebenslauf heran, den Ficker 1874 für die Redaktion von Meyers Konversationslexikon verfaßte: Ficker an Karl Klüpfel, 23. 6. 1874 (Marbach a. N., Schiller-Nationalmuseum/Dt. Literaturarchiv, Schwab-Noltenius 58.1493). – Der Briefnachlaß Fickers befindet sich im Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien (nachfolgend IOG, NL Ficker).
- 4 Grauert (geb. 1804) ging 1850 von Münster nach Wien, starb jedoch bereits 1852; vgl. Heinrich Ritter von SRBIK, Ein Schüler Niebuhrs: Wilhelm Heinrich Grauert (SB AkW Wien 176, 4), Wien 1914 und GOLLWITZER, Westfälische Historiker, S. 20–22. – Höfler (geb. 1811), als Professor in München 1847 quiesziert, dann im Archivdienst in Bamberg, nahm 1852 einen Ruf nach Prag an; vgl. Thomas BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. Die erste Generation (1830–48) (Berliner Historische Studien 22), Berlin 1996, passim, bes. S. 132–145. – Aschbach (geb. 1801), Professor in Bonn, folgte 1853 auf Grauert in Wien; vgl. Alphons LHOTSKY, Joseph Aschbach. In: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Geschichtswissenschaften, Bonn 1968, S. 104–114. – Weiß (geb. 1820), Privatdozent in Freiburg/Brsgr., 1848/49 Vertreter Gfrörers, folgte 1853 einem Ruf nach Graz; vgl. SRBIK, Geist und Geschichte 2, S. 95; Hans-Günter ZMARZLIK, Die Geschichtswissenschaft an der Universität Freiburg in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Clemens BAUER/Ernst Walter ZEEDEEN/Hans-Günter ZMARZLIK (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät, Freiburg/Brsgr. 1957, S. 141–182, hier S. 154 f.
- 5 JUNG, Ficker, S. 8.

einer weitgehenden materiellen Unabhängigkeit geschaffen.⁶ Dem Gymnasialabschluß von 1844 hatte sich das Studium in Bonn und Münster angeschlossen, zunächst zwei Jahre Jurisprudenz, schließlich Geschichte. Im Frühjahr 1848 von der Revolution aus diesen ruhigen Bahnen gerissen, war er zum Sommersemester nach Berlin, sodann nach Frankfurt gezogen, wo er während des Winters 1848/49 neben seinen Studien die Verhandlungen der Nationalversammlung verfolgte und – entscheidend für seinen weiteren Werdegang – sich den Historikern August Friedrich Gfrörer und Johann Friedrich Böhmer näherte. Ostern 1849 zurück in Bonn, hatte Ficker das Studium der Geschichte an der dortigen Universität wieder aufgenommen und schließlich mit der Promotion sowie dem Erwerb einer „*facultas docendi*“ abgeschlossen. Neben seiner Dissertation über die Bestrebungen Kaiser Heinrichs VI., das römisch-deutsche Reich in ein Erbreich zu verwandeln, war 1850 sein Buch über Rainald von Dassel erschienen.⁷ Nach einem Jahr als Privatgelehrter, das er Forschungen zur Geschichte des Bistums Münster widmete, hatte er sich in Bonn zum Privatdozenten habilitieren lassen.⁸ In dieser Stellung erreichte ihn der Ruf nach Österreich.

Ficker begann seine Lehrtätigkeit auf der allgemenhistorischen Professur in Innsbruck im Winter 1852/53. Trotz mehrerer Möglichkeiten, seinen Wirkungskreis nach Bonn, München oder Wien zu verlagern, blieb er in Innsbruck bis zu seinem Lebensende. 1863 wechselte er an die juristische Fakultät auf die Professur für deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, die er bis 1877 bekleidete. Für kurze Zeit kehrte er dann noch einmal an die philosophische Fakultät zurück, legte jedoch 1879 sein universitäres Lehramt nieder, um sich fortan allein seinen Forschungen zu widmen. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte er zurückgezogen von Institutionen und akademischen Riten; allein die Sorge um die Zukunft seiner Schüler ließ ihn wissenschaftspolitisch noch tätig werden. Julius Ficker starb am 10. Juli 1902.

6 GOLLWITZER, *Westfälische Historiker*, S. 22 und 25.

7 Julius FICKER, *De Henrici VI imperatoris conatu electicium regum in imperio Romano-Germanico successionem in hereditariam mutandi*, Bonn 1849, erneut Köln 1850, ND in: Julius FICKER, *Ausgewählte Abhandlungen zur Geschichte und Rechtsgeschichte des Mittelalters*, hg. von Carlrichard BRÜHL, 3 Bde., Aalen 1981, Bd. 1, S. 19–102; DERS., *Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln 1156–1167*, Köln 1850, ND Aalen 1966.

8 Julius FICKER (Hg.), *Die Münster'schen Chroniken des Mittelalters (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster 1)*, Münster 1851. – Fickers Habilitationsvortrag befaßte sich bereits mit Bischof Engelbert von Köln; hieraus erarbeitete er in den folgenden Monaten das Buch „*Engelbert der Heilige, Erzbischof von Köln und Reichsverweser*“, Köln 1853, ND Aalen 1985.

II.

Fickers Weg zur Geschichte entsprang dem Interesse für die Vergangenheit seiner westfälischen Heimat mit ihrem Zentrum Münster. Daß diese Heimat seit 1813/15 ein Teil des Staates Preußen war, bildete für ihn ein Faktum, mit dem er sich ständig auseinanderzusetzen hatte und das ihm vor dem Hintergrund der Geschichte des Alten Reiches unnatürlich erschien. Jene rationalistisch begründete Loyalität seines im Dienste dieses Staates stehenden Stiefvaters und der höheren Beamtenkreise, in denen dieser verkehrte,⁹ teilte er nicht,¹⁰ träumte vielmehr von einem Wiedererwachen des Alten Reiches und damit verbunden von einer Neubewertung der Rolle des rheinischen Westens mit seinen großen Bistümern gemäß ihrer als musterhaft erachteten Stellung im hochmittelalterlichen Reich.

In eine Verschmelzung der idealisierten Barbarossazeit mit dem Mythos, der sich an die „deutsche Erhebung“ von 1813 knüpfte, mündeten denn auch seine ersten Äußerungen zu den revolutionären Vorgängen vom März 1848: „In Frankfurt weht vom Bundespalast die schwarzrotgoldene Fahne. Und auch der Doppelaar darf wieder seine Schwingen entfalten [...]. Welche Erinnerungen knüpfen sich nicht an jene Farben, an das alte ehrwürdige Reichswappen. Als des Deutschen Reiches Herrlichkeit auf ihrem Gipfelpunkt stand unter dem ersten Friedrich, da wehte vom hohen Glockenturm des stolzen Mailand die Fahne des römischen Reiches; zu wie herrlichen Siegen sind nicht die Deutschen dem schwarzrotgoldenen Banner gefolgt!“¹¹ Schwärmereien dieser Art, in denen sich der „Glaube [...] an eine glorreiche Auferstehung deutscher Nation“¹² seinen Ausdruck suchte, verdichteten sich im Laufe der von Ficker sehr genau beobachteten Ereignisse der folgenden Monate zu einer dezidierten politischen Haltung in der deutschen Frage. Seine Abneigung gegen Preußen wuchs, je mehr die kleindeutsch-protestantisch-borussianische Einigungsvariante an Gewicht gewann; alle Versuche einer Identifikation von „Deutschtum und Preußentum“ lehnte er ab, zumal

9 Vgl. JUNG, Ficker, S. 21; GOLWITZER, Westfälische Historiker, S. 22 f.

10 Fickers etwas jüngerer Jugendfreund Hermann Hüffer berichtet von dessen „ganz antipreußischer“ Gesinnung, die bereits in den Spielen der Knaben zum Ausdruck gekommen sei und ihn sehr beeinflusst habe. Hermann HÜFFER, Lebenserinnerungen, hg. von Ernst SIEPER. Neue Ausgabe, Berlin 1914, S. 29; weiterhin JUNG, Ficker, S. 19–22; GOLWITZER, Westfälische Historiker, S. 23 f.

11 FICKER, Tagebuch vom 15. 3. 1848, zit. nach JUNG, Ficker, S. 63.

12 DERS., Tagebuch vom 2. 4. 1848, zit. nach ebd., S. 64.

dort, wo er dies mit einer gezielten Konstruktion von Geschichtsbildern in Verbindung stehen sah.¹³ Ficker erlebte das Ende der Nationalversammlung als ein konstitutioneller Großdeutscher, der der Idee einer preußischen Dominanz in einem kleindeutschen Nationalstaat nichts abgewinnen konnte. Wenn er andererseits hinsichtlich eines konkreten Alternativmodells auch schwankte zwischen dem Gedanken eines deutschen Nationalstaates unter Einfluß nur Deutsch-Österreichs und eines mehr föderativen, mitteleuropäisch(-habsburgischen) Kaisertums, so galt ihm doch eines als unumstößlich: alles sei zu versuchen, „um Deutschland groß und mächtig zu machen“; dies jedoch könne es „nur mit Österreich werden.“¹⁴

Obgleich Ficker in Frankfurt im Kreise der klerikal-konservativen, „ultramontanen“ Abgeordneten häufig verkehrte,¹⁵ lehnte er die letzte Bezeichnung für sich selbst ab.¹⁶ Sicherlich, sein Katholizismus spielte eine wichtige, keineswegs aber dominante Rolle, und schon gar keine, die sich an den Vorgaben einer auf Rom bezogenen Orthodoxie mit erster Priorität orientierte. Im Spannungsfeld seiner „Identitäten“ als (westfälischer) Katholik und (katholischer) Deutscher, die freilich beide in enger Beziehung standen, dominierte doch die letztere. Daß sich Ficker in Frankfurt in diese und nicht in Richtung eines stärker ultramontan geprägten Katholizismus entwickelte, hängt entscheidend mit dem Einfluß des schwäbischen Abgeordneten und badischen Geschichtsprofessors August Friedrich Gfrörer zusammen. Dieser, so Ficker, sei „jedenfalls erst Deutscher und dann erst Christ“, eine im Kern treffende, aber zugunsten der Pointierung unscharfe Charakterisierung,¹⁷ die sich cum grano salis auf Ficker selbst übertragen ließe.

13 JUNG, Ficker, S. 76 f., mit weiteren Tagebuchauszügen.

14 FICKER, Tagebuch vom 22. 3. 1849, zit. nach JUNG, Ficker, S. 77 sowie (Einheit nur mit Deutsch-Österreich) Vortrag vom 29. 10. 1848, ebd., S. 77, Anm. 2.

15 JUNG, Ficker, S. 68 f. – Einen peniblen zeitgenössischen Bericht über Genese und Zusammensetzung der Fraktionen in der Nationalversammlung gibt – aus kleindeutsch-preußischer Perspektive freilich – [Robert Wilhelm HELLER], Brustbilder aus der Paulskirche, Leipzig 1849, hier bes. S. 82–85 über die „römisch-katholische“ und „klerikalische Partei“.

16 „Sollte ich dereinst als ultramontaner Historiker verschrien sein, so hoffe ich, daß es nur daher rühren wird, daß die Protestanten die deutsche Geschichte in ihrem Interesse bisher gepachtet zu haben schienen und eine unparteiische Geschichtsforschung natürlich viele ihrer Täuschungen aufdecken muß“ (Tagebuch vom 24. 1. 1849, zit. nach JUNG, Ficker, S. 76).

17 Ebd. – Statt „Christ“ hätte Ficker möglicherweise lieber „Katholik“ gesetzt. Doch der Lutheraner Gfrörer konvertierte trotz seiner schon länger bestehenden Hinneigung zum Katholizismus erst 1853.

Gfrörer, ein impulsiver und maßloser Charakter von immenser Arbeitskraft, zählt zu jenen Historikern, die bereits in den Jahren vor 1848 die Grundlagen einer großdeutschen Historiographie legten.¹⁸ Der protestantischen Pfarrerslaufbahn hatte er bald den Rücken gekehrt und mit einer Anstellung als Bibliothekar in Stuttgart ausreichend Freiraum gefunden zur Abfassung bändereicher Werke. Seine sukzessive Wandlung von protestantischen zu „ghibellinischen“ Geschichtsanschauungen hatte er in einer „Allgemeinen Kirchengeschichte“ vorgeführt sowie in einer Geschichte des Schwedenkönigs Gustav Adolf, deren Bucherfolg ihm nachgerade zu Popularität verhalf.¹⁹ Seit dem Wintersemester 1846 bekleidete Gfrörer eine Professur für Geschichte im badischen Freiburg. Ficker lernte Gfrörer, „den ich schon durch seine Schriften liebgewonnen“, während seines ersten Frankfurter Aufenthalts im August 1848 kennen; im Dezember dann stand er mit ihm „in fast täglichem Verkehr“.²⁰ Vor allem hatte Ficker wohl die „Allgemeine Kirchengeschichte“ studiert, an der er die historiographische Gestaltungskraft Gfrörers rühmt. Die aus dieser Beschäftigung hervorgehende Anregung, „eine Geschichte der Kölner oder Mainzer Erzbischöfe zu schreiben“,²¹ mag einen der Impulse zum späteren „Engelbert“ gegeben haben. Noch wichtiger freilich erscheinen die Gespräche mit Gfrörer über das Verhältnis von deutschem Nationalstaat und Kirche. Kircheneinheit stellte für Gfrörer eine unabdingbare Voraussetzung der staatlichen Einheit dar, wobei ihm das Dogma gegenüber der Kirchenverfassung nur eine nachgeordnete Rolle spielte. Umfassende – staatliche wie kirchliche – Einheit unter Rückbesinnung auf die alte Kirchenverfassung: um dieses hohe Ziel erreichen zu können, so dachte Gfrörer, müßten sich doch Katholiken und Protestanten in Deutschland unter gegenseitiger Kompromißbereitschaft die Hand reichen können.²² Auch Ficker stimmte dem in jenen Jahren zu.²³ Gfrörers Ansicht, „daß die Kirchenverfassung die Hauptsache, das Dog-

18 Vgl. BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung, passim, bes. S. 100–119.

19 August Friedrich GFRÖRER, Allgemeine Kirchengeschichte, 4 in 7 Bden., Stuttgart 1841–1846; DERS., Gustav Adolph, König von Schweden und seine Zeit, Stuttgart 1837 (weitere Aufl. 1845, 1852, 1863).

20 FICKER, Tagebuch vom 17. 9. und 26. 12. 1848, zit. nach JUNG, Ficker, S. 69 und 73.

21 FICKER, Tagebuch vom 24. 1. 1849, zit. nach ebd., S. 74.

22 Gfrörer formulierte diese Ansichten in der Vorrede zum zweiten Band seiner Geschichte der ost- und westfränkischen Carolinger, Freiburg/Brsg. 1848, S. IV–VI. In sieben Punkten unterbreitete er hier Papst Pius IX. einen Plan zur Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen; vgl. BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung, S. 442–449.

23 Ein Reflex dieses Denkens findet sich auch im „Engelbert“, hier S. 2 über den „einigenden Einfluß der deutschen Kirchenverfassung“.

ma Nebensache sei, daß aber vermöge ihrer Festigkeit nur die katholische Kirchenverfassung Hoffnung auf Dauer habe, spricht mich um so mehr an, da ich selbst schon mehrmals auf diese gekommen bin, ohne sie mir jedoch so klar durchgebildet zu haben, als ich sie von ihm aufstellen hörte. Und ebenso fühlte ich mich zu ihm hingezogen wegen seines fast fanatischen Eifers für die Einheit des Reiches und für den Kaiser.“²⁴ Gfrörer wie Ficker unterschätzten hier sicherlich die Bedeutung des Dogmas für den „rechtgläubigen“, orthodoxen Katholiken; ohnehin schritten die realpolitischen Ereignisse über solche Pläne rasch hinweg. Die Episode beleuchtet jedoch die folgenreichste Einwirkung August Friedrich Gfrörers auf den jungen Ficker. Entwickelte sich jener trotz seiner Konversion von 1853 nie zu einem „Ultramontanen“, so verblieb auch dieser zeit seines Lebens im Lager eines liberalen und undogmatischen Katholizismus.

Während Gfrörer auf Ficker nach dem Ende der persönlichen Begegnung keinen weiteren dauerhaften Eindruck mehr ausübte,²⁵ trat mit Johann Friedrich Böhmer ein Historiker in sein Leben, der zur eigentlichen wissenschaftlichen Leitfigur des Westfalen werden sollte. Introvertiert, mit Hang zu Hypochondrie und Eigenbrötelei, hatte sich der Frankfurter Stadtbibliothekar im Gegensatz zum polternden Gfrörer als Abgeordneter nicht gewinnen lassen.²⁶ Gleichwohl gehörte er zu jenen ersten Adressen des intellektuellen Frankfurt, deren Ruf nicht nur junge Historiker seine Bekanntschaft unbedingt suchen ließ. Letzteren freilich brachte er gesteigertes Interesse und oft auch konkret finanzielle Hilfsbereitschaft entgegen, sofern sie Anstalten zeigten, „vaterländische“, zu den letzten Quellengründen, in seinem Sinne den Urkunden,

24 FICKER, Tagebuch vom 17. 9. 1848, zit. nach JUNG, Ficker, S. 69.

25 Ficker ging in späteren Jahren sogar auf gewisse Distanz zu einigen Eigenheiten der Gfrörerschen Historiographie; den bedeutenden Einfluß Gfrörers auf seine Entwicklung stellte er jedoch nicht in Frage: „Gfrörer kenne ich genau, da ich während eines halben Jahres fast täglich mit ihm verkehrte und seinen Arbeiten viele Aufmerksamkeit zugewendet habe; früher ein eifriger Anhänger seiner Art, die Geschichte zu behandeln, hat sich mein Urteil in den beiden letzten Jahren einigermaßen gemäßigt; doch muß ich auch jetzt noch bekennen, daß ich im Ganzen und Großen seine Auffassung der Geschichte teile, so wenig ich ihr in vielen Einzelheiten beistimmen möchte. Neben dem Professor Aschbach zu Bonn und dem Dr. Böhmer zu Frankfurt steht er mir unter meinen Lehrern, insofern ich auch die dazu zähle, bei denen ich nicht eben Kollegia gehört habe, am nächsten“ (Ficker an Karl Weinhold, 25. 8. 1851, zit. nach JUNG, Ficker, S. 138).

26 Über Böhmer vgl. zuletzt Horst FUHRMANN, „Sind eben alles Menschen gewesen.“ Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica und ihrer Mitarbeiter, München 1996, S. 34–37 sowie BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung, passim, bes. S. 74–86.

vorstoßende Geschichtsforschung zu treiben und dadurch beizutragen, die in der Geschichte verborgene „Persönlichkeit“ der deutschen Nation aus dem Dunkel zu heben. Als Autodidakt stand Böhmer mit seinen Zielsetzungen in einer älteren Tradition, die einerseits auf ein in Frankfurt besonders gegründetes altreichisches Bürgerbewußtsein, andererseits auf die katholisch-romantische Bewegung seiner Jugend baute, mit ihrem von der bildenden Kunst ausgehenden, auf die deutsche Gotik zurückgreifenden Erneuerungsbestreben. Ein Mitarbeiter der ersten Stunde in der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ des Freiherrn vom Stein, hatte sich Böhmer aus der aktiven Teilnahme an den dort bearbeiteten Editionen bald zurückgezogen, um sich ganz seiner eigenen genuinen wissenschaftlichen Leistung widmen zu können, den (Urkunden-)Regesten der römisch-deutschen Kaiser. 1844 war als Gipfelpunkt dieses Schaffens der erste Band seiner überarbeiteten Kaiserregesten erschienen; der zweite Band stand im Jahr der Revolution kurz vor der Vollendung.²⁷

Ficker kannte Böhmer schon seit Sommer 1847, seit seinen Studien für den „Reinald“ in der Frankfurter Stadtbibliothek. Während des Frankfurt-Aufenthalts von 1848/49 erneuerte und vertiefte sich die Bekanntschaft; der Kontakt riß fortan bis zum Tode Böhmers im Oktober 1863 nicht mehr ab. In der schon seit 1849 geführten, seit Fickers Übersiedlung nach Innsbruck noch intensivierten Korrespondenz des „Schülers“ mit dem „Lehrer“,²⁸ liegt die wichtigste Quelle für das erste Jahrzehnt des Wirkens Fickers in Tirol mit seinen für dieses Wirken entscheidenden Weichenstellungen vor.²⁹ Böhmer erscheint da als Vertrauter und Ratgeber, als jederzeit verfügbarer Gesprächspartner in allen Nöten und Sorgen des täglichen Geschäfts. Und er erscheint als jene nahezu patriarchische Instanz, der gegenüber der Sohn im Geiste nicht ohne Stolz Rechenschaft ablegt über die Fortschritte in der Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe: eine historische Schule zu gründen.

27 Johann Friedrich BÖHMER, *Regesta Imperii inde ab anno MCCXLVI usque ad annum MCCCXIII. Die Regesten des Kaiserreichs [...] 1246–1313*. Neu bearb., Stuttgart 1844; DERS., *Regesta Imperii inde ab anno MCXCVIII usque ad annum MCCLIV. Die Regesten des Kaiserreichs [...] 1198–1254*. Neu bearb., ebd. 1849.

28 Böhmer als „Lehrer“ Fickers: vgl. Anm. 25.

29 Die Korrespondenz Böhmer – Ficker, auch von JUNG, Ficker, ausführlich benutzt und zitiert, liegt heute im IÖG, NL Ficker; Teilabdruck der Briefe Böhmers an Ficker in: Johannes JANSSEN (Hg.), *Johann Friedrich Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften*, 3 Bde., Freiburg/Brsg. 1868.

Paradoxerweise besteht gerade eine jener geistig-wissenschaftlichen Dispositionen, die Ficker als „deutscher“ Historiker mit ins österreichische Tirol brachte, in dem Bewußtsein, daß Österreich als ein Teil des in seinen Strukturen, Kulturen, Regionen so vielfältigen Deutschland zu betrachten sei und daß ihm durch die mit seiner herrschenden Dynastie untrennbar verbundene Kaiserwürde des Alten Reiches in diesem Verband selbstverständlich eine exponierte Stellung zukomme. Freilich konnte diese Auffassung sich im nichtösterreichischen Deutschland in Auseinandersetzung mit dem konkurrierenden Anspruch der protestantisch-borussianischen, kleindeutschen Schule zunächst besser entwickeln als in Österreich selbst. Gleichwohl bleibt bemerkenswert, was Böhmer schon in den Jahren vor der Revolution beklagte: in Österreich seien kaum Bemühungen zu beobachten, eine methodisch fundierte geschichtswissenschaftliche Basis zu legen, von der aus jene Rolle Österreichs adäquat beschrieben werden könne.³⁰ Daß Bemühungen dieser Art nötig und möglich waren, entsprach Böhmers wie Fickers Überzeugung. Wenn Julius Ficker in Innsbruck antrat, dieses solchermaßen diagnostizierte Defizit österreichischer Historiographie abzubauen, dann unternahm er als „Deutscher“ den Versuch, eine großdeutsche Geschichtsauffassung in Österreich wissenschaftlich fundiert vorzutragen.

Ein sehr wesentliches Verdienst am Zustandekommen dieses Versuchs fällt Johann Friedrich Böhmer zu, dessen glänzende Wiener Verbindungen die Berufung Fickers nach Innsbruck überhaupt erst einfädelten.³¹ Der Gedanke an die Begründung einer historischen Schule in Österreich hat Böhmer bei der Protektion seines talentierten Adepten bewegt. Ficker hinwiederum zeigte sich sowohl des Engagements Böhmers als auch der darin implizierten Aufgabe bewußt. „Für Ihre vielfachen Bemühungen um meine Professur“, schrieb er Böhmer am 25. Mai 1852, einige Wochen nach Annahme des Rufes, „wie für die freundliche Auf-

30 Vgl. BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung, S. 273 f., 482 f. sowie DERS., „Österreich steht außer Deutschland, aber es gehört zu Deutschland.“ Aspekte der Bewertung des Faktors Österreich in der deutschen Historiographie. In: Michael GEHLER/Rainer F. SCHMIDT/Harm-Hinrich BRANDT/Rolf STEININGER (Hg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 15), Stuttgart 1996, S. 31–53, hier S. 34–36.

31 Böhmer empfahl Ficker auf eine offizielle Anfrage des mit ihm befreundeten Augustinerchorherrn und Historikers Joseph Chmel; daraufhin erging der Auftrag an den – ebenfalls mit Böhmer persönlich bekannten – Ministerialbeamten Joseph Feil, über Böhmer mit Ficker in Verhandlungen zu treten. Im Detail zur Berufungsgeschichte JUNG, Ficker, S. 141–148.

nahme und mannichfache wissenschaftliche Anregung, die ich bei Ihnen gefunden, hätte ich Ihnen recht vielen Dank zu sagen: ich denke Ihnen diesen Dank am besten dadurch abstaten zu können, wenn ich mich bestrebe, in Ihrem Sinne und auf den von Ihnen gelegten Grundlagen fortbauend die geschichtliche Wissenschaft, so weit es meine Kräfte erlauben, zu fördern.“³² In Böhmers Äußerungen klingt einige Jahre später durchaus Zufriedenheit, ja sogar Stolz über die Einlösung des Versprechens an. „Es freut mich auch das noch, einen so tüchtigen und anregenden jungen Mann an einer kleineren Universität zu sehen; da ich meine, daß an einer solchen, die nicht vom Lärmen einer Großstadt übertönt wird, sondern in der gerade die Wissenschaft und das Lernen die Hauptsache ist, viel geeigneter sei, tüchtige Männer heranzuziehen.“ Dem Bibliothekar Stälin in Stuttgart gegenüber frohlockte er gar: „Ficker hält in Innsbruck geradezu Schule für Geschichtsforscher. So bleibt künftig denn doch nicht bloß den Berlinern das Wort.“³³

Böhmer konnte seine Hoffnungen, in Ficker einen würdigen Fortsetzer und Nachfolger zu finden, nicht nur auf den persönlichen Eindruck, sondern besonders auch auf die vier Erstlingswerke gründen, mit denen Ficker in den Jahren vor der Berufung eine Art Synthese der ihn in seiner frühesten Phase als Historiker prägenden Einflüsse und darunter insbesondere auch des Einflusses Böhmers vorlegte. Nicht von ungefähr konzentrierte sich Ficker auf das 12. und frühe 13. Jahrhundert, der letzten Zeit „der Größe und Macht unseres Vaterlands, als der deutsche Name noch geachtet und gefürchtet wurde in der ganzen Christenheit, als der Gedanke der deutschen Einheit nicht bloss in Erinnerungen und Hoffnungen lebte, sondern verwirklicht war in einem nach Innen wie nach Aussen starken und mächtigen Reiche.“³⁴ Auch ohne die Widmung des „Reinald von Dassel“ an Böhmer fiel dessen Wirkung sogleich ins Auge. Die Spuren jener Böhmerschen Lehre, derzufolge die deutsche Geschichte überhaupt nur bis ins frühe 13. Jahrhundert hinein eine allgemeine sei, dann aber, beginnend mit dem Kaisertum Friedrichs II., zunehmend in Partikulargeschichten zerfalle, sind im Frühwerk Fickers

32 Ficker an Böhmer, 25. 5. 1852 (IÖG, NL Ficker).

33 Böhmer an Joseph Feil und an Christoph Friedrich Stälin, jeweils 14. 1. 1855 (JANSSEN, Böhmer's Leben und Briefe III, S. 133–136, hier S. 134 und 136).

34 FICKER, Reinald von Dassel, S. 1.

allenthalben zu finden.³⁵ Ebenso verweist die Hochschätzung des Stammes der Rheinfranken, wie sie Ficker besonders zu Beginn des „Engelbert“ bekundet,³⁶ nicht nur auf Fickers eigenen rheinländisch-westfälischen Regionalpatriotismus zurück, sondern auch auf Böhmer, der die „ältere“, in der Tradition der Stämme wurzelnde Reichsverfassung immer als die eigentliche den Deutschen entsprechende Verfassung betrachtete.³⁷ Schließlich aber zeigt Ficker sowohl im „Reinald“ als im „Engelbert“ sowie besonders dann in den „Münster’schen Chroniken“ das auch für Böhmer typische Bestreben, sein Urteil auf die möglichst vollständige Sammlung und Bereitstellung der primären Quellen, der Urkunden und der Chroniken zu gründen,³⁸ beziehungsweise durch die Edition dieser Quellen, sei es vollständig oder in Regestenform, ein begründetes Urteil überhaupt erst zu ermöglichen.

Münster und Westfalen, Rheinfranken und Rheinbistümer, Kaisergeschichte und Bistumsgeschichte des hohen und späteren Mittelalters: die Geschichte der kleinen und der großen Einheit, Regional- und Reichsgeschichte durchdringen sich schon früh im historiographischen Werk Fickers. Jedoch bleibt ihm die Geschichte der Region – oder, wie sich Ficker in jenen Jahren mit Bezug auf die preußische Rheinprovinz und die Provinz Westfalen ausdrückt, die „Provinzialgeschichte“ – stets untrennbar auf die Geschichte des übergeordneten Ganzen, des Reichs, bezogen. „Wahres Leben wird die Provinzialgeschichte immer nur durch die Verbindung mit der Reichsgeschichte erhalten können. So naheliegend und anerkennenswerth das Streben ist, die Vorzeit des engeren Kreises der Heimath zu durchforschen, so gern ich eingestehe, daß das mir selbst erst Vorliebe für Geschichte überhaupt erweckte und mich endlich zu ausschließlicher Beschäftigung mit derselben bestimmte, so mag ich doch nicht die Ansicht theilen, daß die Provinzialgeschichte Werth und Vollendung in sich selbst finden könne. Wie sich die Lücken

35 Vgl. z. B. auch FICKER, Engelbert der Heilige, S. 3: „Jene Tage der Größe sind vorüber; mit dem Absterben des Gesamtlebens der Nation haben sich die Schwerpunkte des Einzellebens zum Osten hinübergezogen, hat sich die Bedeutung des Westens verloren.“ – Zu Böhmer vgl. BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung, S. 147–150 und 196–208.

36 Ebd., S. 2.

37 BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung, S. 196–208. Böhmer phantasierte 1845 sogar über die Bildung eines „Königreichs Rheinfranken“ als einer Alternative zur preußisch beherrschten Rheinprovinz (ebd., S. 450).

38 So enthält der „Reinald“, S. 137–150, einen Anhang mit den Regesten Rainalds sowie mit Angaben zu dessen Briefwechsel; auch im „Engelbert“ findet sich ein Regestenteil (S. 277–297), ergänzt von ausführlichen Quellenabdrucken (S. 299–362).

in ihr nur dann füllen lassen, wenn wir in der Reichsgeschichte die verbindende Grundlage suchen, so besteht auch andererseits ihr Werth doch vorzugsweise darin, daß das Ganze nur nach Durcharbeitung der einzelnen Theile so deutlich, wie das jetzt überhaupt noch möglich ist, wird erkannt werden können.³⁹ Ob nun das Rheinland, Westfalen oder Tirol, dieser Zugriff erscheint symptomatisch für Fickers Haltung gegenüber der Geschichte einzelner Regionen und wird auch im späteren Werk immer wieder begegnen.⁴⁰

III.

Mit der Aufnahme seiner Innsbrucker Professur zum Wintersemester 1852/53 trat Ficker in eine philosophische Fakultät ein, die sich noch ganz im Umstrukturierungsprozeß von einer propädeutischen Instanz zwischen Gymnasium und Universität zu einer vollwertigen universitären Fakultät befand.⁴¹ Minimale Studentenzahl und geringe Ausdifferenzierung der Fächer kennzeichneten diese Situation. Daß daneben die Studenten zum überwiegenden Teil aus dem Raum Tirol stammten und sich in der philosophischen Fakultät für das Lehramt ausbilden ließen oder lassen mußten, stellte nicht nur ein Problem der Anfangsjahre dar, bildete vielmehr trotz entgegenlaufender Hoffnungen eine dauerhafte und mitunter belastende Bedingung für die Arbeit Fickers.⁴² Seit sein Vorgänger auf der Professur für „Allgemeine Geschichte“, Albert Jäger, 1850 nach Wien gegangen war, hatten in Innsbruck keine historischen Vorlesungen mehr stattgefunden. Dies sicherte Ficker in seinem ersten Semester zunächst große Resonanz, auch von seiten der Juristen, zu deren Pflichtpensum historische Lehrveranstaltungen zählten. Allerdings mißbehagte ihm die seinem Lehrstuhl zufallende Aufgabe, einen besonderen Schwerpunkt auf Alte Geschichte zu legen.⁴³ Da gleichzeitig mit Ficker zum ersten Mal ein Professor für „Österreichische Geschichte“,

39 FICKER, Engelbert der Heilige, Vorwort, S. IV f.

40 Vgl. u. Anm. 89: Fickers Einbettung der Geschichte Tirols in den Rahmen der Reichsgeschichte.

41 Vgl. OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer, S. 11 f.; DERS./GOLLER, Geschichte der Universität Innsbruck, S. 111–125; JUNG, Ficker, S. 156.

42 Zu allen Aspekten der Innsbrucker Historischen Schule bietet jetzt umfangreiches Material: Alfons HUBER, Briefe. 1859–1898. Ein Beitrag zur Geschichte der Innsbrucker Historischen Schule um Julius Ficker und Alfons Huber, hg. von Gerhard OBERKOFER und Peter GOLLER, Innsbruck/Wien 1995, hier Einleitung, S. 76–80 und Anhang 4.3.3. „Zur regionalen Herkunft der Innsbrucker Geschichtsstudenten in den Lehrjahren von Julius Ficker und Alfons Huber“ (S. 562 f.).

43 Ficker an Böhmer, 19. 11. 1852 und 4. 2. 1853 (IÖG, NL Ficker; vgl. auch JUNG, Ficker, S. 162–165).

der Wiener Journalist Heinrich Glax, berufen worden war,⁴⁴ vertrat die Unterrichtsbehörde die Auffassung, die Studenten könnten schon bei diesem mittlere und neuere Geschichte in gewissem Umfang hören, und Ficker solle sich auf die Antike konzentrieren. So mußte er während der ersten Innsbrucker Semester zunächst von der Verwirklichung seines Konzepts absehen, die Vorlesungen durch historische Übungen zur mittelalterlichen Geschichte zu ergänzen. Erst nach seiner Rückkehr aus Italien⁴⁵ unternahm er zum Sommersemester 1854 einen Versuch dieser Art.

Seine „Anleitung zur Geschichtsforschung“ beschäftigte ihn vorzugsweise, begann Ficker am 12. Dezember 1854 seinen ausführlichen Bericht an Böhmer über den Verlauf dieser Lehrveranstaltung während des vorangegangenen Semesters. „Eine systematische Behandlung des ganzen Gebiets der historischen Forschung ist meines Wissens noch nicht versucht worden“; insofern bereite ihm „die Anlage der mit jener Anleitung verbundenen Vorträge“ große Schwierigkeiten, entwickle sich erst allmählich. Wenn „im Allgemeinen auch Alterthum, Orient und Neuzeit berücksichtigt“ seien, so konzentriere er sich dabei doch auf die „Reichsgeschichte des Mittelalters.“ Der erste Erfolg bei den Studenten sei ermutigend, seine eigenen Erwartungen hoch.⁴⁶ Ficker beschreibt hier die Anfänge jenes institutionellen Kernstücks, das sich in den folgenden Jahren zum Mittelpunkt seiner ureigenen Innovation im Bereich des Hochschullehrfaches „Geschichte“ auswachsen sollte, zum eigentlichen Keim der „Innsbrucker Schule“: seine „Anleitung zur quellenmäßigen Bearbeitung der Geschichte“, seit 1869 „Anleitung zur historischen Kritik“, trug er auch während seiner Zeit in der juristischen Fakultät regelmäßig vor, bis zum Ausscheiden aus dem universitären Lehramt von 1879.⁴⁷

Was Ficker in fünf Punkten als Inhalt dieser „Anleitung“ skizzierte, blieb trotz ständiger Bearbeitung, Umarbeitung und Neufassung im wesent-

44 Vgl. JUNG, Ficker, S. 146; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer, S. 22 f.; ein Überblick über die Ausdifferenzierung der historischen Professuren in Innsbruck bei Alphons LHOTSKY, Österreichische Historiographie, Wien 1962, S. 170 f.

45 Zu Forschungszwecken in Italien hatte Ficker für den Winter 1853/54 ein Freisemester beantragt; vgl. JUNG, Ficker, S. 174–186.

46 Vgl. Ficker an Böhmer, 12. 12. 1854 (IÖG, NL Ficker; vgl. auch JUNG, Ficker, S. 202 f.).

47 Vgl. auch Festschrift des Acad. Historiker-Clubs in Innsbruck zur Erinnerung an die vor vierzig Jahren begonnene Lehrthätigkeit Fickers an der K. K. Leopold Franzens-Universität, Innsbruck 1893, S. 4–6.

lichen konstant: Quellenkunde (Punkt 1 und 2), „die Hauptmasse der sogenannten historischen Hilfswissenschaften, aber als mittelalterliche Alterthumskunde systematisch geordnet“, mit Schwerpunkt auf Chronologie und insbesondere natürlich Diplomatie (Punkt 3), historische Kritik, also „Prüfung des Werthes der einzelnen Quellenzeugnisse [...], Ächtheit, Unverfälschtheit, Glaubwürdigkeit“ (Punkt 4), schließlich (Punkt 5) „vom Zusammenstellen und Vergleichen der kritisch geprüften Quellenaussagen, um das Resultat der ganzen Forschung zu gewinnen“.⁴⁸ Ficker zeigte sich hier als getreuer Schüler Böhmers, der dessen Lehre akademisch etablierte, systematisierte sowie im Bereich der Urkundenlehre präziserte und in zentralen Punkten von diesem abweichend weiterentwickelte.⁴⁹ Parallel zu Böhmer läßt sich auch bei Ficker das Fehlen eines geschichtsphilosophischen Überbaus beobachten, wie er – von Hegel hergeleitet – die etwa gleichzeitig zur „Anleitung“ entstandene „Historik“ Johann Gustav Droysens so dominant prägt.⁵⁰ Katholische und, wie Böhmer, zum Katholizismus neigende Historiker lehnten ja die metaphysisch-geschichtsphilosophische Spekulation Hegelscher Art ohnehin ab. Wo sie eine transzendierende Rückkopplung ihrer Wissenschaft suchten, geschah dies durch Einbettung in heilsgeschichtlich-organologische Konzeptionen, die sich freilich für Gelehrte wie Ficker umso schwieriger gestaltete, je mehr sie mit ihrer Arbeit zur Begründung einer „exakten“, zum Positivismus tendierenden Historie beitrugen.

Wenn auch die „Meta-Reflexion eines Droysen“ der Historik Fickers in der Tat fremd war,⁵¹ existieren außerhalb der „Anleitung“ sehr wohl Hin-

48 Ficker an Böhmer, 12. 12. 1854 (s. Anm. 46). – Sein Vorhaben, die „Anleitung“ zu veröffentlichen, verwirklichte Ficker nie. Bei seinem Ausscheiden aus dem Lehramt umfaßte die „Anleitung“ folgende Teile: Allgemeine Quellenkunde – Anleitung zur Kritik. Arten der äußeren Überlieferung – Entstehungsverhältnisse – Verwandtschaft – Verfälschungen – Emendation und Veröffentlichung – Echtheit – Glaubwürdigkeit der Tatsachen (JUNG, Ficker, S. 204, Anm. 2). Die leider unvollständigen Mitschriften Hubers, aus denen dieser wiederum in Wien selbst lehrte, befinden sich im IÖG, NL Huber.

49 Julius FICKER, Beiträge zur Urkundenlehre, 2 Bde., Innsbruck 1877/78; vgl. Harry BRESSLAU, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, Bd. 1, Leipzig² 1912, S. 40 f.; HUBER, Briefe, S. 54 f.

50 Droysen plante seit 1852, eine Vorlesung über Historik zu halten, realisierte dieses Vorhaben aber erst seit dem SS 1857; vgl. Friedrich MEINECKE, Johann Gustav Droysen, sein Briefwechsel und seine Geschichtsschreibung (1929/30). In: DERS., Zur Geschichte der Geschichtsschreibung (Werke VII), München 1968, S. 125–167 sowie Johann Gustav DROYSSEN, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. von Rudolf HÜBNER, Darmstadt⁴ 1960, S. IX. – Zu Böhmers Plänen und Fragmenten einer Historik vgl. BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung, S. 272–285 sowie allg. und für die nachfolgenden Ausführungen die Kap. „Historik“, S. 249–287 und „„Gränzsteine““, S. 366–387 (über F. Schlegel und Hegel).

51 HUBER, Briefe, S. 58.

weise auf Deutungskonzepte, die mit spezifisch katholischer Geschichtsphilosophie zusammenhängen, wo nicht gar direkt aus ihr herrühren.⁵² So nehmen im Gegensatz zur rationalen Eingleisigkeit des sich selbst bewußt werdenden Geistes in der Geschichtsphilosophie Hegels Multiperspektivität sowie das Plädoyer für den organisch gewachsenen Reichtum jeglicher Geschichte an Möglichkeiten und Alternativen einen zentralen Stellenwert in den Geschichtsbildern aller großdeutschen und katholisch orientierten Historiker ein. Was schon Friedrich Schlegel konträr zu Hegel als „österreichisches“ und ergo katholisches Prinzip formulierte, kehrt bei Ficker im Streit mit Sybel wieder. Im Gegensatz zu einem zentralisierenden und unitarisierenden Nationalitätskonzept protestantisch-borussianischer Prägung sei doch auf die geschichtliche „Entwicklung des österreichischen Staatswesens“ zu achten, die den wahren Charakter des „germanischen“, „deutschen“ Staatsgedankens erweise: „daß die Vereinigung des Einzellandes mit dem Staatsganzen hier nicht zugleich die Bedeutung des Verlustes jeder politischen Sonderstellung hatte, daß die eigentümliche Lebenskraft der Einzelkreise nicht im Interesse der Einförmigkeit des Staatsganzen ertötet wurde, daß jeder Versuch, sie in demjenigen, was über die notwendigen Gesamtbedürfnisse hinausgeht, ein und derselben Regel zu unterwerfen, mißlang.“⁵³

Ficker fehlte also weder eine geschichtsphilosophische Idee noch deren Umsetzung in ein bestimmtes Verständnis deutscher Geschichte. Aber er brauchte sie nicht so notwendig innerhalb der „Anleitung“ zu thematisieren wie etwa Droysen in der „Enzyklopädie“. Denn im Gegensatz zu diesem und seiner Leitfigur Hegel blickte Ficker nicht von der Höhe einer präexistenten Idee auf die Geschichte, sondern destillierte erst aus dem empirischen, methodisch geleiteten Studium der Geschichte die Essenz einer geschichtsphilosophischen „Anschauung“, einer geschichtlichen „Wahrheit“.⁵⁴ Insofern blieb ihm die Frage nach einer „leitenden Idee“ tatsächlich sekundär.⁵⁵

52 So beispielsweise, worauf auch Oberkofler/Goller hinweisen (HUBER, Briefe, S. 48 f.), im Rahmen der Kontroverse mit Sybel: Julius FICKER, Das Deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen (1861). In: Friedrich SCHNEIDER (Hg.), Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters, Innsbruck 1941, S. 19–158, hier S. 22–32.

53 FICKER, Das Deutsche Kaiserreich, S. 132.

54 Vgl. ebd., S. 22–32, bes. S. 27–29.

55 Vgl. OBERKOFLER/GOLLER, in: HUBER, Briefe, S. 47.

Bemerkenswerter als der Verzicht auf die Ausarbeitung einer geschichtsphilosophischen Komponente scheint jedoch, daß Ficker in der „Anleitung“ gleichfalls von der Erörterung eines anderen Komplexes absieht, der sehr wesentlich zum Thema „Geschichte als Wissenschaft“ zählt und den auch Johann Friedrich Böhmer in seinen eigenen Fragmenten zu einer Historik als höchst bedeutend erachtete: die über die Frage des Verstehens des Geschichtsforschers durch Kritik der Quellen hinausgehende Frage des Verstehens des Rezipienten, ermöglicht durch die hermeneutisch-erklärende Kunst des Geschichtsschreibers, also die Frage der Darstellung.⁵⁶ Auch hier arbeitete Ficker nicht naiv oder ohne Bewußtsein für die Problematik.⁵⁷ Aber je weiter er auf seinen Hauptforschungsgebieten, der Urkundenlehre und später dann der deutschen und italienischen Rechtsgeschichte vordrang, desto weniger legte er Wert auf darstellerische Reflexion und Gestaltung. „Man mag die rohe Form meiner Veröffentlichungen als eine Unart betrachten. Aber wenn man zugeibt, daß sie wenigstens sachlich manches aufklären, so wird zu bedenken sein, daß ich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit gewiß nicht halb so viel zu Stande bringen könnte, wollte ich mehr Gewicht auf eine angemessene Darstellung legen.“⁵⁸ Letztendlich blieb er auf diesem Gebiet in der Praxis wie in der Theorie hinter den Vorgaben seines Lehrers Böhmer zurück.

Die Konzentration der Innsbrucker historischen Schule Fickers auf die handwerklich-technische Seite der Quellenkritik, unter Verzicht auf ei-

56 Böhmers Schema einer Historik gipfelte in zwei Punkten: „Darstellung des Verlaufs. Diese setzt die gewonnene Verständniß voraus und ist Gegenstand von Kunstbehandlung“ (das Verstehen des Geschichtsforschers als Voraussetzung der Darstellung); „Beurtheilen und Verstehen“ (das Urteil und Verständnis des Rezipienten, ermöglicht durch die Darstellungskunst des Geschichtsschreibers). Böhmer selbst erfüllte diese Vorgaben in den Einleitungen zu den beiden überarbeiteten Regestenbänden zum Teil in meisterhafter Form; vgl. BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung, S. 261, 282–285.

57 Z. B. kritisierte er den Schweizer Geschichtsschreiber und Böhmer-Bekannten Joseph Eutyck Kopp, dieser begnüge sich in seiner Darstellung Ludwigs des Bayern mit der Anhäufung von Tatsachen, wohingegen er, Ficker, bestrebt sei, diese Tatsachen in einer ähnlichen Arbeit zu „erklären“ (Ficker an Böhmer, 6. 6. 1855, IÖG, NL Ficker); vgl. auch FICKER, Das Deutsche Kaiserreich, S. 27. Trotz des Wissens um die Notwendigkeit reflektierter darstellerischer Aufbereitung verzichtete er in der „Anleitung“ auf diesen Komplex, u. a. zugunsten der Bedürfnisse der Lehramtskandidaten, die mit einer Einführung in die Forschung mehr anfangen könnten (Ficker in seinem Bericht an das Ministerium über das SS 1854, JUNG, Ficker, S. 205 f.).

58 Ficker an NN., 12. 7. 1870 (Staatsbibliothek zu Berlin. Preußischer Kulturbesitz, Haus 2, Berlin-West, Acc. Darmst.); vgl. auch Ficker an Karl von Amira, 17. 6. 1888: „Aber wenn meine eigene Wißbegierde befriedigt ist, fehlt mir gewöhnlich das genügende Interesse, nun noch Zeit aufzuwenden, um alles in eine präsentable Form zu bringen; es ist das der Grund, daß ich ganze Stöße sachlich ziemlich vollständig durchgeführter Untersuchungen liegen habe, die ungedruckt blieben, und nun durchweg antiquirt, ungedruckt bleiben werden“ (Bayer. StaBibl. München, Amiraiana I).

nen explizit philosophisch-weltanschaulichen Rahmen wie auch auf eine darstellungstheoretische Komponente, führte freilich in gewisser Hinsicht auch zu einer Reduktion. Auf ihrem Hauptarbeitsgebiet setzte sie allerdings zusammen mit der einige Jahre später in Wien etablierten und noch stärker hilfswissenschaftlich orientierten Schule Sickels Maßstäbe für Kritik und Edition mittelalterlicher Quellen, insbesondere von Urkunden, auf denen aufbauend bis heute gearbeitet wird. An nachmals berühmten Historikern gingen die Wiener Professoren Alfons Huber, Oswald Redlich und Hans von Voltolini direkt oder indirekt aus Fickers Schule hervor, desgleichen die späteren Leiter des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Engelbert Mühlbacher und Emil Ottenthal, der Althistoriker und Ficker-Biograph Julius Jung, Arnold Busson, Kollege Fickers in Innsbruck, später in Graz, sowie die dann in Deutschland lehrenden Professoren Theodor von Kern, Paul Scheffer-Boichorst, Felix Stieve und August Druffel.⁵⁹ Welche Bedeutung erlangte die Schule Fickers, abgesehen von dieser allgemein historiographiegeschichtlichen Ebene, nun aber für Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung im engeren Raum Tirol?

Drei Aspekte erscheinen hier von Bedeutung: 1. Fickers „Anleitung“ legte den Grund für eine solide wissenschaftlich-systematische Ausbildung einer breiten Schicht von Tiroler Studenten, besonders auch der Lehrer in den Grundlagen des historisch-kritischen Handwerks sowie der historischen Hilfswissenschaften. Abgesehen vom realen Nutzen für diejenigen, die wissenschaftlich weiterhin tätig blieben, hob dies das Niveau der philologischen Gymnasiallehrer insgesamt auf eine neue Stufe. 2. Ficker förderte gezielt den talentierten einheimischen, jedoch meist mittellosen wissenschaftlichen Nachwuchs durch die Beschaffung staatlicher Unterstützungen und Stipendien. Schließlich 3.: Ficker regte Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in Tirol konkret an, indem er die an seine „Anleitung“ geknüpften historischen Übungen der einzelnen Teilnehmer für Themen aus der tirolischen Geschichte öffnete.

In ihrem Zusammenwirken führten vor allem die beiden letzteren Aspekte eine veränderte Situation für die geschichtswissenschaftliche Arbeit über den Raum Tirol herbei. Wiederum den Vorgaben Böhmers

59 Zur Ficker(-Huber)-Schule insgesamt jetzt einschlägig: HUBER, Briefe.

folgend, versuchte Ficker, großangelegte Grundlagenprojekte entweder selbst durchzuführen oder – in Verbindung von Lehre und Forschung – an seine Schüler und Hörer der „Anleitung“ zu delegieren. Als „Regesten von Tirol“ sammelte er Urkundenauszüge der „Grafen von Tirol aus den Häusern Görz, Luxemburg und Wittelsbach 1254–1363“;⁶⁰ ergänzend dazu sollten die Schüler „nach einem gemeinsamen Plan nach und nach alle Tirol betreffenden Urkunden bis 1253 ausziehen“, mit dem Ziel eines Repertoriums der Urkunden für Tirol, „aus dem sich dann die Regesten der Bischöfe von Brixen und Trient, der Grafen von Tirol, der Andechser etc. herstellen liessen.“⁶¹ Obgleich das geplante große Regestenwerk nie zustande kam, legten diese Arbeiten doch eine Basis für die Erforschung der älteren Landesgeschichte Tirols, auf die Ficker selbst, seine Schüler und Nachfolger in vielen Einzelstudien aufbauten. Ficker, dem zum Regestensammeln offensichtlich der Böhmersche Entsayungswille fehlte, übergab seinen Teil des Projekts 1857 an Joseph Durig; aber auch dieser brachte es nicht zur Druckreife, ebensowenig wie jenes Repertorium der Geschichte Tirols, mit dessen Zusammenstellung Durig auf Fickers Betreiben hin vom Ferdinandeum beauftragt wurde.⁶²

Entstanden die Regestensammlungen im Zusammenhang mit den an die „Anleitung“ gekoppelten chronologischen, paläographischen und mittellateinischen Übungen, so ließ Ficker die Studenten in Haus- oder Semesterarbeiten ausgewählte – und je nach Begabung zum Teil höchst komplexe – Fragestellungen selbständig bearbeiten. Neben Themen aus der Alten und der neuzeitlichen Geschichte lag der Schwerpunkt auf der weiteren Reichsgeschichte des Mittelalters, wobei vielfach auch Abhandlungen zur österreichischen und zur Geschichte Tirols entstanden.⁶³ Von den älteren einheimischen Teilnehmern an den Übungen Fickers profilierten sich neben Durig besonders Theodor von Kern, Paul Wallnöfer und seit

60 Ficker an Böhmer, 17. 7. 1854 (IÖG, NL Ficker).

61 Ficker an Böhmer, 12. 12. 1854 (IÖG, NL Ficker).

62 Vgl. JUNG, Ficker, S. 222.

63 Hierzu ausführlich JUNG, Ficker, S. 205–222. Aus der Geschichte Tirols ließ Ficker u. a. behandeln: Die Erwerbung und der Verlust der Signorie in Padua und Treviso durch die Grafen von Görz und Herzog Heinrich von Kärnten, Grafen von Tirol; die Entstehung der ständischen Verfassung in Tirol und insbesondere über den Rundbrief vom Jahre 1323; über die deutsch-tirolischen Gaue (Wallnöfer); über die Entstehung der Stadt Innsbruck und das tirolische Städtewesen (Durig); ebd., S. 210 und 215.

1856 Alfons Huber.⁶⁴ Letzterer erregte mit drei Aufsätzen über die österreichischen Privilegien die Aufmerksamkeit Fickers, der ihm daraufhin sogleich die Befähigung zu einer höheren akademischen Karriere attestierte.⁶⁵

Stellvertretend für den Großteil der Studenten an der Innsbrucker Philosophischen Fakultät läßt sich am Beispiel Durigs, Wallnöfers und Hubers die spezifische Problematik der Nachwuchsförderung verdeutlichen, mit der Ficker und später auch Huber als sein Nachfolger ständig konfrontiert waren. In der Regel stammten die Studenten aus kleinbäuerlichem oder -handwerklichem Milieu, das die Finanzierung eines Studiums kaum zuließ. Die Väter der drei Genannten etwa waren allesamt Bauern, derjenige Hubers hatte mit einem verschuldeten kleinen Gut neun Kinder zu versorgen.⁶⁶ Schneller Übergang in eine Stellung meist als Gymnasiallehrer mußte unter solchen Verhältnissen erwünscht sein; ausgedehntere Studien, vielleicht mit der Absicht, die unsichere Laufbahn eines Universitätslehrers einzuschlagen, erschienen kaum realisierbar. Schon im eigenen Interesse Fickers lag es also, über Möglichkeiten der finanziellen Förderung nachzudenken, wollte er talentierte Schüler heranziehen und über einen längeren Zeitraum an sich binden. Aus der Berufung auf die Bonner Professur des nach Wien gegangenen Joseph Aschbach – eine Angelegenheit, die Ficker fast während des gesamten Jahres 1853 und bis ins Frühjahr 1854 hinein in erhebliche Turbulenzen und Stimmungsschwankungen versetzte, handelte es sich dabei doch um die Frage, ob er, kaum in Innsbruck angekommen, den Rückweg an den Ort seines ersten Wirkens, in die Heimat und auch in die Nähe seiner Familie und alten Freunde antreten sollte⁶⁷ – konnte er in dieser Hin-

64 Joseph Durig aus Tschagguns in Vorarlberg, geb. 1833; Theodor von Kern aus Bruneck, geb. 1836, beide immatrikuliert seit 1854; Paul Wallnöfer aus Prad im Vintschgau, geb. 1835, immatrikuliert seit 1855; Alfons Huber aus Fügen, geb. 1834, immatrikuliert seit 1856.

65 Ficker in seinem Bericht an das Ministerium vom Ende des SS 1856, zit. bei JUNG, Ficker, S. 212–219, hier S. 216 f.; vgl. auch Ficker an Böhmer, 11. 4. und 20. 5. 1856 (z. T. zit. ebd., S. 216 und 217, jeweils Anm. 1).

66 HUBER, Briefe, S. 531, 533 und 534. Die ebd., S. 531–559, zusammengestellte Liste der Studenten der Ficker-Huber-Schule zwischen 1850 und 1887 bietet äußerst aufschlußreiches Material zur Sozialgeschichte der Innsbrucker Geschichtsstudenten jener Jahre.

67 Vgl. ausführlich JUNG, Ficker, S. 187–201 und den Briefwechsel Ficker – Böhmer zwischen dem 2. 4. 1853 (Ficker) und dem 14. 7. 1854 (Böhmer). Ficker sah sich zeitweise nachgerade in einer Zwangslage, den Ruf nach Bonn annehmen zu müssen. Obwohl er innerlich zu Innsbruck tendierte, sprachen neben gewichtigen Vernunftgründen auch mehr emotionale, verwandtschaftliche und freundschaftliche Verpflichtungen für die Rückkehr ins Rheinland. Als ausschlaggebend für die Entscheidung, in Innsbruck zu verbleiben, bezeichnete Ficker schließlich die Abneigung, sich als katholischer Historiker in preußische Dienste zu begeben, sowie, im Gegensatz dazu, die konziliante

sicht Kapital schlagen. Minister Thuns Zusicherung, „die Innsbrucker Universität zu vervollständigen und in jeder Weise so zu heben, daß sie den Vergleich mit Bonn nicht mehr zu scheuen braucht“,⁶⁸ hat einen erheblichen Teil zu Fickers Entscheidung, in Tirol zu bleiben, beigetragen. Neben Wünschen bezüglich sofortiger lebenslänglicher Anstellung und gehobener Besoldung, nach Gewährung von Freiräumen für Forschungsreisen sowie hinsichtlich der Ausstattung der Universitätsbibliothek kam Ficker bei Thun um finanzielle Förderung seiner Teilnehmer an der „Anleitung“ ein.⁶⁹ Als er im Oktober 1854 vom Minister in allen Punkten weitestgehende Zusagen erhielt, war der erste Antrag auf Stipendien bereits gestellt.⁷⁰ Infolgedessen erhielt seit 1855 unter anderem Durig eine Unterstützung, später auch Wallnöfer. Einen Antrag für Huber formulierte Ficker zum erstenmal am Ende des Sommersemesters 1856.⁷¹ Um dessen weitere Laufbahn zu sichern, beantragte er drei Jahre später eine jährliche Unterstützung von 400 Gulden für den frisch Promovierten. Als Gegenleistung dafür sollte Huber Ficker bei der Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen zur Hand gehen, wobei – ein Novum – eine Art wissenschaftlicher „Assistentenstelle“ entstand.⁷² So konstituierte sich die Innsbrucker historische Schule Fickers nicht allein durch ein wissenschaftlich-methodisches Programm, sondern auch durch den Ansatz eines Fürsorgesystems, mit dem der akademische „Vater“ versuchte, der auch materiellen Verantwortung seinen Schülern gegenüber zu entsprechen.

Nachdem Ficker 1863 in die juristische Fakultät übergetreten war, setzte er seine Fähigkeiten zur Gründung wissenschaftlicher Schulen ein zweites Mal um, freilich in kleinerem, sehr viel spezialisierterem Maße. Die für ihn zunehmend in den Vordergrund tretenden rechtsgeschicht-

Haltung des Unterrichtsministers in Verbindung mit „Verpflichtungen“ gegenüber Österreich, „wo ich Anerkennung und Anstellung gefunden. [...] Ich hatte schließlich meine hiesige Stellung in wissenschaftlicher, wie anderweitiger Beziehung lieb gewonnen und Lebenslust und Arbeitslust gehen bei mir sehr Hand in Hand“ (Ficker an Böhmer, 12. 6. 1854, IÖG, NL Ficker; vgl. auch JUNG, Ficker, S. 194 f.).

68 Thun-Hohenstein an Ficker, 9. 5. 1854 (IÖG, NL Ficker).

69 Ficker an Thun, 29. 5. 1854 (ebd.). – In Österreich war vor der Anstellung auf Lebenszeit eine dreijährige Probezeit zu absolvieren.

70 Thun-Hohenstein an Ficker, 9. 10. 1854 (nicht mehr im IÖG, NL Ficker vorhanden; der Inhalt ist jedoch zu erschließen aus Fickers Antwortbrief vom 2. 11. 1854, ebd.).

71 JUNG, Ficker, S. 207 f., 214; OBERKOFER, Die historischen Fächer, S. 26 f. Durig erhielt für das Studienjahr eine Zuwendung in Höhe von 150 Gulden; zum Vergleich: Fickers Jahresgehalt betrug zum Zeitpunkt seiner Berufung 1200 Gulden (ebd., S. 207, Anm. 1, und S. 145).

72 Ebd., S. 224–235 und Ficker an Böhmer, 17. 3. 1860 (IÖG, NL Ficker).

lichen Fragestellungen versuchte er unter anderem mit einer Koppelung von historischen und juristischen Methoden zu lösen.⁷³ Auch diese rechtshistorische Schule Fickers brachte mit den späteren Professoren Anton Val de Lièvre, Anton Nissl und Otto Zallinger erfolgreiche Wissenschaftler hervor.⁷⁴ Gleichzeitig jedoch signalisiert Fickers zunehmende rechtsgeschichtliche Spezialisierung das Ende seiner eigentlich innovativen Phase als allgemeinhistorischer Hochschullehrer und bahnt jenen Weg in die weitgehende Vereinzelung an, die das Bild Fickers in den späteren Jahren kennzeichnet.

Zwar blieben die Querverbindungen in die philosophische Fakultät zu seinen Nachfolgern und Fortsetzern lebhaft: Ficker las weiterhin die „Anleitung“; nach dem Tode Böhmers trat mit der Überarbeitung und Weiterführung der Kaiserregesten ein neues Aufgabenfeld an die Ficker-Schüler heran;⁷⁵ Huber erforschte und lehrte vor allem österreichische Geschichte, ergänzte durch seine eigenen Schwerpunktsetzungen, jedoch methodisch ganz im Geiste des Lehrers, die „Ficker-“ zur „Ficker-Huber-Schule“.⁷⁶ Aber eine Reihe von Rahmenbedingungen hatte Fickers Unzufriedenheit mit der Universität steigen lassen. So war deren erhoffte und vom Minister Thun versprochene „Hebung“ in vieler Hinsicht ausgeblieben; die Studentenzahlen hielten sich weiterhin in Grenzen, der Ruf nach außen, der Schüler aus Deutschland bringen sollte, stellte sich kaum ein.⁷⁷ Die kleinlichen Auseinandersetzungen mit dem Kollegen

73 Zusammenfassend führte er dies in seinem Spätwerk „Untersuchungen zur Erbenfolge der ostgermanischen Rechte“, 2 Bde., Innsbruck 1891/95, durch; vgl. auch HUBER, Briefe, S. 129 f.

74 Val de Lièvre (1845–1887), Prof. für Rechtsgeschichte in Innsbruck: vgl. JUNG, Ficker, S. 506 f.; HUBER, Briefe, S. 121 f., 472–474; Nissl (1852–1890), Prof. für kanonisches Recht in Innsbruck: vgl. ebd., S. 508; Zallinger (1856–1933), Prof. für Rechtsgeschichte in Innsbruck, später in Wien: vgl. OBERKOFLER, Die geschichtlichen Fächer, S. 85 f.; DERS./GOLLER, Geschichte der Universität Innsbruck, S. 206 f.

75 Böhrer setzte testamentarisch Ficker zusammen mit Johannes Janssen und Wilhelm Arnold zu Verwaltern seines wissenschaftlichen Nachlasses ein; vgl. JUNG, Ficker, S. 355–379; neben den Briefen Janssens an Ficker (IÖG, NL Ficker) sind zusammen mit dem NL Janssen auch die Briefe Fickers an diesen in Fribourg wieder aufgefunden worden, so daß die wichtigste Quelle zum Schicksal des Böhrer-Nachlasses vollständig erhalten ist.

76 So die Terminologie von Oberkofler/Goller in HUBER, Briefe. Vgl. neben den „Dokumenten“ hier auch die Seminarberichte Hubers für die Abt. „Österreichische Geschichte“ aus den Jahren 1871–1887 (ebd., S. 500–529).

77 Noch 1858 hatte sich Ficker in einem Artikel für die „Volks- und Schützenzeitung“ positiv-optimistisch über die Entwicklung der Universität und ihre mögliche Attraktivität für Studenten „aus dem Reich“ geäußert: [Julius FICKER], Die Universität. In: Volks- und Schützenzeitung, 12. 11. 1858, S. 789–791; vgl. JUNG, Ficker, S. 287–290. Eine unerschwellige Skepsis verfolgte ihn jedoch schon seit längerer Zeit. „Im Ganzen aber scheint es mir sehr fraglich, ob man wirklich daran gehen wird, die Innsbrucker Universität zu heben, die einmal unter den Ministerialbeamten keine besondern Gönner zu haben scheint, wie man andererseits in Österreich nicht von der Ansicht abzugehen scheint, daß nur in Wien, und allenfalls in Prag etwas für Wissenschaft geschehen könne“ (Ficker

Glax hatten Ficker ermüdet;⁷⁸ es mangelte ihm zusehends an gleichgesinntem wissenschaftlichem Austausch. In dieser Situation diente Fickers Wechsel an die juristische Fakultät auch dem Zweck, seinem Lieblingschüler Huber eine angemessene Stellung zu verschaffen und ihn als Kollegen und Mitarbeiter am Ort zu halten. Viel spricht dafür, daß Ficker sich von Innsbruck ganz zurückgezogen hätte, wäre dieser Plan fehlgeschlagen und hätte Huber, wohin eine Berufung vorlag, nach Lemberg gehen müssen.⁷⁹ Auch innerhalb dieses hochschulpolitischen Rahmens und nicht nur im Zusammenhang mit Forschungsschwerpunkten ist Fickers Übertritt auf die Professur für Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte zu sehen.⁸⁰

IV.

Stärker noch als die Universität brachte das landesgeschichtlich orientierte Museum Ferdinandeum den jungen Ficker mit Fragen der Regionalgeschichte in Berührung. Sicher, das jeweilige Wirken an beiden Institutionen durchdrang, bedingte sich gegenseitig. Aber das Museum wies doch allein schon durch seine Bestimmung viel mehr als die Universität direkt auf die Geschichte der Region hin, lieferte beispielsweise viele der Quellen, die Ficker mit den Studenten im Rahmen der „Anleitung“ bearbeitete –, weshalb er diese denn auch während der ersten Jahre in den Räumen des Ferdinandeums abhielt.⁸¹ Darüber hinaus band das Museum Ficker nicht nur sofort in die bestehenden Strukturen landes-

an Böhmer, 12. 12. 1854 – IÖG, NL Ficker). Nach Thuns Rücktritt vom Ministeramt schätzte er die Chancen noch geringer ein, wengleich er die Hoffnung auf mehr Studenten aus Deutschland nicht ganz aufgab (Ficker an Huber, 8. 9. 1862 – HUBER, Briefe, S. 99–102, bes. S. 102).

78 Glax legte sich v. a. bei der Habilitation Hubers quer; vgl. u. Anm. 96; Ficker an Böhmer, 10. 1. 1860 (IÖG, NL Ficker): sein Verhältnis zu Glax sei „ein ganz unleidliches“; eine Wirksamkeit habe für ihn keinen Wert, „wenn dieselbe ein eben so unverständiger, wie anmassender Mensch, dessen Albernheiten hier sprichwörtlich geworden sind, nach Gefallen defßhalb durchkreutzen kann, weil er einige gute Freunde im Ministerium hat.“

79 Ficker an Huber, 8. 9. 1862 (s. Anm. 77): „Gehen Sie fort, so werde ich an den Rückzug denken, wohl nach München [...]; auf eine Berufung brauche ich nicht zu warten, da ich auch ohne Gehalt würde leben können“ (S. 101).

80 Auseinandersetzungen mit der juristischen Fakultät über die Ernennung seines Schülers Val de Lièvre zum Ordinarius leiteten 1877 Fickers endgültigen Abschied von der Universität ein. Zwar ließ er sich zunächst an die philosophische Fakultät zurückversetzen, nahm dort jedoch keine ernsthafte Lehrtätigkeit mehr auf. In das mittlerweile gegründete Historische Seminar – eine Institution, die er ohnehin ablehnte – wollte er sich nicht mehr einfügen. 1878/79 beurlaubt, kam er im Sommer 1879 um Versetzung in den Ruhestand ein und schied nach deren Gewährung im Alter von 53 Jahren aus dem Amt. JUNG, Ficker, S. 507 f.; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer, S. 84; DERS./GOLLER, Geschichte der Universität Innsbruck, S. 212 f.

81 JUNG, Ficker, S. 206; vgl. auch WIESER, Ficker, S. 328.

historischer Forschung ein, sondern katalysierte gleichzeitig seine eigene inhaltliche Auseinandersetzung mit der Geschichte Tirols.

Ficker trat zugleich mit seinem Amtsantritt an der Universität dem Museumsverein bei und übernahm innerhalb des leitenden Ausschusses zunächst die Position eines Fachdirektors für Numismatik und Heraldik.⁸² Erst 1858 folgte er seinem Kollegen Glax als Fachdirektor für Geschichte. Zusammen mit Durig zeichnete er für die Neuaufstellung und Katalogisierung der Ferdinandeums-Bibliothek verantwortlich, ebenso wie er Anregungen zu einer Reorganisation des Innsbrucker Statthaltereiarchivs gab, jenem neben dem Ferdinandeum zweiten wichtigen Quellenreservoir für landes- und regionalgeschichtliche Forschungen, dessen Leitung an seinen Freund David Schönherr überging. Direktere Impulse für die Aufarbeitung der Landesgeschichte versuchte Ficker vor allem durch Themenstellungen für den vom Statthalter Erzherzog Karl Ludwig seit 1858 ausgeschriebenen Geschichtspreis zu geben.⁸³ Noch früher als von den universitären Ämtern zog er sich freilich dann in den sechziger Jahren von der aktiven Mitarbeit im Ferdinandeum zurück; die Bibliotheksaufgaben übergab er bereits 1860 ganz an Durig, das Amt des historischen Fachdirektors legte er 1866 nieder; wie auf der allgemeinhistorischen Professur der Universität folgte ihm hier Huber.⁸⁴

Ob sich Ficker als Historiker in seiner „rheinischen“ Heimat wesentlich anders entwickelt hätte als in seiner „tirolischen“, muß der Spekulation überlassen bleiben. Bei allem Engagement in Angelegenheiten landes- und regionalgeschichtlich akzentuierter Geschichtswissenschaft blieb er selbst doch verfassungsgeschichtlich interessierter Reichshistoriker mit Schwerpunkten im Mittelalter, wandelte sich keineswegs in einen Tiroler Landeshistoriker. Aber das Innsbrucker und Tiroler Umfeld hat ihn doch mannigfach bestimmt und geprägt. Seine Hinwendung zur Rechtsgeschichte hat es, durch die Auffindung der Deutschenspiegelhandschrift

82 Gedrängter als bei Jung, finden sich die Daten zur Wirksamkeit Fickers am Ferdinandeum zusammengefaßt bei WIESER, Ficker.

83 Ficker stellte 1858 u. a. folgende Themen: Geschichte des Egno von Eppan, Bischofs von Brixen, dann von Trient; Geschichte Tirols von der Erwerbung durch Herzog Rudolf IV. bis zum Regierungsantritt Herzog Friedrichs mit der leeren Tasche; Geschichte der staatsrechtlichen Stellung der Fürstentümer Brixen und Trient zur Grafschaft Tirol bis zur Säkularisation; 1860: Darstellung des Anwachsens der gefürsteten Grafschaft Tirol bis zu ihrem gegenwärtigen Umfang; vgl. WIESER, Ficker, S. 329 f.

84 Ebd., S. 330.

in der Universitätsbibliothek und die sich daran knüpfenden Arbeiten,⁸⁵ sicherlich beschleunigt, wenngleich für die konkrete Arbeit auf diesem Gebiet doch wohl eher die Nähe zu Italien als Tirol selbst bestimmend wirkte.⁸⁶ Waren es also weniger die Hauptäste des historiographischen Schaffens Fickers, so doch viele der Verzweigungen und Verästelungen, denen das regionale Milieu ihre Richtung wies und die zusammen mit jenen Hauptästen das Ganze dieses Schaffens erst gestalteten.

Auf welche Weise dabei übergeordnetes Interesse und regionale Themenstellung verschmelzen konnten, zeigt ein Blick auf die Vorträge, die Ficker im Winter 1855/56 im Rahmen der öffentlichen Ferdinandeums-Vorlesungen zum Thema „Wie Tirol an Österreich gekommen“ hielt.⁸⁷ In den vorangegangenen Jahren war er noch mit „westfälischen“ Themen zu diesen Vortragsveranstaltungen angetreten; in der Saison 1860/61 sollten schließlich seine Ausführungen über „Das Deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen“ den Ferdinandeums-Vorlesungen zu weiterreichender Bekanntheit verhelfen, indem sie Heinrich von Sybel Anlaß zur Replik gaben und damit jene bekannte Kontroverse der beiden Historiker auslösten.⁸⁸ Jetzt, 1855/56, unternahm er einen „ersten Versuch in Tiroler Geschichte“, der die von der „Anleitung“ entwickelte methodisch geleitete Quellen- bzw. Urkundenkritik ebenso einbrachte wie inhaltliche Ergebnisse der exemplarischen Übungen Fickers und seiner Schüler an den landesgeschichtlichen Quellen. Den übergeordneten Bezugspunkt bildet – typisch für Ficker – die allgemeine Geschichte des Reichs, weshalb er auch den eigentlichen Übergang Tirols an die Habsburger 1363 nicht „isolirt“ betrachtet, sondern in die „Kette von Ereignissen“ seit dem Erwerb der Grafschaft Tirol durch Meinhard I. aus dem Hause Görz im Jahr 1253 einbettet.⁸⁹ Ebenso bezeichnet er ge-

85 U. a. Julius FICKER, *Der Spiegel deutscher Leute*. Textabdruck der Innsbrucker Handschrift, Innsbruck 1859; DERS., *Über die Entstehungszeit des Sachsenspiegels und die Ableitung des Schwabenspiegels aus dem deutschen Spiegel*, ebd. 1859.

86 So besonders im Falle der monumentalen und „bahnbrechenden“ Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, 4 Bde., Innsbruck 1868–1874; vgl. OBERKOFER, *Die geschichtlichen Fächer*, S. 86; JUNG, Ficker, S. 397–425.

87 Julius FICKER, *Wie Tirol an Österreich gekommen*. In: *Volks- und Schützenzeitung* 1856, Nr. 22–26, Beilage 7–11, S. 107–110, 117–120, 125–128, 133–136, 141 f.; kurzer Auszug bei JUNG, Ficker, S. 244 f.

88 Vgl. Anm. 52; Ficker las 1853 über das Vehmgericht, 1854 über die Wiedertäufer zu Münster; vgl. WIESER, Ficker, S. 327; JUNG, Ficker, S. 164 f.

89 FICKER, *Wie Tirol an Österreich gekommen*, S. 107: „Das geschichtliche Interesse, welches die Erwerbung Tirols durch Herzog Rudolf von Österreich gewährt, ist vorzugsweise dadurch bedingt, daß sie das Schlußglied einer ganzen Kette von Ereignissen und Bestrebungen bildet, welche Tirol im vierzehnten Jahrhunderte zu einem Hauptangelpunkte der ganzen Reichsgeschichte machten.“

gen Ende der Vorträge, vermittelt durch ein Zitat des bayrischen Historikers Andreas Buchner, die Hauptfolge des Übergangs Tirols an Österreich aus reichsgeschichtlicher Perspektive: „Mit Tirol wäre Baiern immer der herrschende Staat im Süden Deutschlands geblieben, ohne Tirol wäre Österreich vielleicht nie eine Macht ersten Ranges geworden.“⁹⁰ Auf eine eingehende Darlegung der Folgen des Erwerbs für Tirol verzichtet Ficker. Hingegen beansprucht er sehr wohl, die Vorgänge, die zum „vielleicht [...] wichtigsten Ereigniß“ der Geschichte Tirols führten, zumindest in partiell neuem Licht zu präsentieren: die Übernahme Tirols 1363 durch Herzog Rudolf, so die von Ficker im Lauf der Vorträge begründete These, sei nicht, wie bisher angenommen, einer eher zufälligen Konstellation, sondern einer geschickten und von langer Hand geplanten Erwerbspolitik der Herzöge Albrecht und Rudolf zu verdanken.⁹¹

Obwohl nicht von exklusiven – aber doch von ausreichend legitimen – Rechtsansprüchen getragen, habe sich diese Erwerbspolitik im Laufe der fünfhundertjährigen Geschichte der Zugehörigkeit Tirols, des „Etschlands“ wie des „Innthals“,⁹² zuerst zum Herzogtum, dann zum Kaiserstaat Österreich sozusagen historisch wie moralisch in jeder Hinsicht selbst gerechtfertigt. Ficker schließt mit einer Anspielung auf genau jenen Staatsbegriff, den er einige Jahre später in der Auseinandersetzung mit Sybel wieder einsetzen sollte, der „Machtverhältnisse nicht nur nach Quadratmeilen und Kopffzahl“ messe, sondern „den Staat als ein organisches Ganzes“ fasse, „bei dem die Macht nicht allein durch die Masse, sondern vor allem durch die Innigkeit des Zusammenwirkens von Haupt und Gliedern bestimmt“ und der Wert des Gliedes dadurch bedingt werde, „ob es seiner eigenthümlichen Bedeutung für das Gesammtleben genügt.“ In dieser Hinsicht erscheine Tirol auch nach einem halben Jahrtausend noch immer als „köstliches Kleinod“ in der „funkelnden Kaiserkrone“, scheinere seine „eigenthümliche Bedeutung für das Gesammtleben“ doch darin zu liegen, „Zeugniß abzulegen für die moralische Anschauung, auf der unser Staatsleben vornämlich beruht, für die Heiligkeit geschwornener Eide, für die Verpflichtung rückhaltlosen Eintretens der Beherrschten für den angestammten Herrscher in der Stunde der Gefahr.“ Wenige dürften sich, wie die Tiroler des „erhebenden Bewußtseins“ rühmen, in Leid und Freud, in

90 Ebd., S. 142.

91 Ebd., bes. S. 120 und 125.

92 Diese Begriffe ebd., S. 110.

guten und bösen Tagen festgehalten zu haben an dem Eide der Treue, den die Väter vor fünf Jahrhunderten dem Hause Habsburg geschworen, den die Enkel als theuerstes Vermächtniß vor jedem Makel bewahrten.“⁹³

Wenn auch ein zeittypischer Hang zu verbaleuphorischer Verklärung den Schluß der Vorträge kennzeichnet, bedeutet dies doch nicht, daß der in der Regel sehr nüchterne Ficker sich in irgendeinem Zusammenhang hätte breitschlagen lassen, exakte und wahrhaftige Forschung zugunsten der Bildung von Geschichtsmythen hintanzustellen. So trat er in der Diskussion um die Entstehungszeit des gefälschten Privilegium Maius zusammen mit Böhmer nicht nur als „Deutscher“ gegen die Ansichten der „österreichischen“ Autoritäten Chmel und Jäger sowie seines Innsbrucker Kollegen Glax auf. Er stützte die Hypothese Wilhelm Wattenbachs über die Fälschung des Privilegiums durch den Habsburger Rudolf IV. während der ausgehenden fünfziger Jahre des 14. Jahrhunderts mit Tiroler Quellen, auf die ihn wiederum die Arbeit an den Vorträgen über den Erwerb Tirols durch die Habsburger geführt hatte.⁹⁴ Daß hierdurch zusätzlich, wie Chmel befürchtete, ein Zweifel auf die Legitimität der Habsburgerdynastie fallen und dies sich negativ auf eine österreichisch-habsburgische Staatsideologie auswirken, ja konkrete politische Folgen haben könnte, stellte für Ficker kein Argument dar.⁹⁵ Aber noch Alfons Huber, der als Schüler Fickers die Privilegienfrage in seiner Habilitationsschrift mustergültig darstellte, mußte sich 1866 mit einem Ansinnen aus dem Wiener Unterrichtsministerium auseinandersetzen, seine Ausführungen über die Fälschung des Privilegium Maius in einer „für das Volk“ konzipierten österreichischen Geschichte abzuschwächen, was er schroff zurückwies.⁹⁶

93 Ebd., S. 142.

94 Ficker an Böhmer, 11. 4. 1856: „Meine Vorlesungen über den Anfall Tirols führten mich auf genauere Einsicht der Arbeiten über die Privilegienfrage. Die Ansicht, daß die Fälschungen von Rudolf herrühren, stand mir allerdings von vornherein fest; aber die Tiroler Urkunden hat Wattenbach nur theilweise gekannt; sie scheinen mir den ganz unumstößlichen Beweis zu liefern, daß mehrere Punkte in den Privilegien mit nächster Rücksicht auf den Erwerb Tirols gemacht sein müssen, während beim Erwerbe selbst die Privilegien überall in Anwendung kamen.“ Vgl. zu der ganzen Debatte auch die weiteren Briefe Fickers an Böhmer aus den Jahren 1856–1858 (IÖG, NL Ficker) sowie JUNG, Ficker, S. 246–253.

95 Chmel und Jäger plädierten für eine Entstehung des Privilegium Maius in der (vorhabsburgischen) Zeit König Ottokars II.; vgl. HUBER, Briefe, S. 30–32. Grundsätzlich zur Diskussion um das Privilegium Alphons Lhotsky, Privilegium Maius. Die Geschichte einer Urkunde, Wien 1957, hier bes. S. 62–74.

96 Alexander von Helfert an Huber, 16. 7. 1866 und Antwortkonzept Hubers vom 18. 7. 1866. In: HUBER, Briefe, S. 245 f. – Alfons HUBER, Über die Entstehungszeit der österreichischen Freiheitsbriefe, Wien 1860; zur Debatte um die gleichnamige Habilitationsschrift Hubers vgl. die Dokumente in HUBER, Briefe, S. 456–468.

Tirol in seiner Gesamtheit gehörte für Ficker selbstverständlich zum österreichischen, von der habsburgischen Dynastie regierten Staat.⁹⁷ Den österreichischen Staat hinwiederum betrachtete er im größeren, untrennbaren Bezug zu Deutschland. Diese beiden historisch-politischen Grundüberzeugungen bedurften für Ficker keiner geschichtsmythologischen Absicherung; was methodisch fundierte Geschichtswissenschaft zu ihrer Begründung beitragen konnte, genügte ihm vollkommen. Freilich sah er sich mit diesen Überzeugungen im tagespolitischen Alltag vielfachen Frustrationen und Erschütterungen ausgesetzt. Seit seiner Ankunft in Innsbruck auch für die aktuell politischen Debatten im Land interessiert,⁹⁸ mißfielen ihm etwa Wiener Zentralisationstendenzen ebenso wie Versuche, die regionalen Unterschiede der einzelnen Teile des Kaiserreiches zu nivellieren. Die österreichische Politik selbst entsprach in dieser Hinsicht seinem Begriff eines „österreichischen Staatsgedankens“ keineswegs. Leider, so berichtet Ficker im Juli 1853 an Böhmer, zeigten sich die Folgen des österreichischen Einheitsstaates in Tirol nicht von ihrer erfreulichsten Seite; „das arme Land kann die Steuern nicht erschwingen und Centralisationsplackereien aller Art entfremden die Tiroler der Regierung immer mehr; und doch wäre es so gar leicht, sich die Liebe und Treue des Volkes zu erhalten.“⁹⁹ Am Beispiel der Universität führt er aus, daß dies unter anderem durch den Respekt vor den individuellen Eigenheiten des Landes zu geschehen hätte, etwa vor der Sprache der italienischen Bevölkerung Tirols. Auch hier aber mache sich die Zentralisation negativ bemerkbar. „Daß man nicht von jedem Prager und Krakauer Professor verlangen kann, daß er czechisch und polnisch spricht, ist natürlich und ebenso natürlich, daß man deshalb die Examina deutsch hält; nach der beliebten Uniformität hat man nun auch hier angefangen, italiänische Examina zu verbieten, obwohl alle Professoren italiänisch verstehen.“ Als Folge davon wanderten alle „Wälschtiroler und Lombarden, die hier doch wenigstens deutsch verstehen lernten, nach Padua und Pavia“ ab.¹⁰⁰ Reformen seien in jeder Hinsicht notwendig; den „guten Willen des Landes“ könne Wien nicht entbehren. Sollte Ti-

97 Die historische Problematik des staatsrechtlichen Verhältnisses der Hochstifte Brixen und Trient zur Grafschaft Tirol bis zur Säkularisation interessierte Ficker daneben sehr; ein entsprechendes Thema schlug er 1858 zur Bearbeitung für den vom Statthalter gestifteten Geschichtspreis vor; Durig griff es dann einige Jahre später teilweise auf (vgl. Anm. 83 und 121).

98 Ficker an Böhmer, 4. 2. 1853 (IÖG, NL Ficker; vgl. auch JUNG, Ficker, S. 160).

99 Ficker an Böhmer, 1. 7. 1853 (IÖG, NL Ficker).

100 Ficker an Böhmer, 12. 12. 1854 (IÖG, NL Ficker).

rol von dort aus weiteren Täuschungen ausgesetzt sein, so stünde zu befürchten, daß sich irgendwann „die Mißstimmung [...] nicht bloß gegen die Regierung, sondern gegen die Dynastie“ richten werde.¹⁰¹

Ficker selbst hatte mit dem Verständnis jener individuellen Gegebenheiten Tirols keinerlei Probleme; im Gegenteil, sprachlich¹⁰² wie mental lebte er sich sogleich in einem Maße ein, das Johann Friedrich Böhmer zu „merkwürdigen“ Beobachtungen über „innere Verwandtschaften zwischen dem tyrolischen und westphälischen Charakter“ Anlaß gab.¹⁰³ Besonders die Bergwelt faszinierte Ficker nachhaltig; seine Routenerschließungen in der Stubai-Gruppe publizierte er während der siebziger Jahre in der „Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins“.¹⁰⁴ In den zeitgenössischen Nachrufen und Würdigungen erscheint diese schnelle und nahezu vollständige Assimilation des Westfalen an seine neue Umgebung als ein Hauptbeleg für den Erwerb einer „zweiten Heimat“.¹⁰⁵ Doch abgesehen von allen Mutmaßungen über Wesensverwandtschaften, abgesehen auch von allem Sinn Fickers für volkstümliches Leben und Brauchtum:¹⁰⁶ vielleicht kamen Natur und Landschaft Tirols seiner leicht angreifbaren, zu Depressionen neigenden psychischen Konstitution sowie seinem damit zusammenhängenden ausgeprägten Hang zu Rückzug, Einsamkeit und Ruhe einfach nur so sehr entgegen, daß er das Land trotz mancher Pläne auf Dauer nicht mehr verlassen mochte.¹⁰⁷

101 Ficker an Böhmer, 29. 7. 1859 (IÖG, NL Ficker).

102 Unmittelbar nach seiner Ankunft in Innsbruck begann er mit dem Studium des Italienischen, der „lingua divina“ (vgl. Ficker an Böhmer, 19. 11. 1852 und 4. 2. 1853, IÖG, NL Ficker).

103 Böhmer an Jodokus Stülz, 22. 3. 1858 (JANSSEN, Böhmer's Leben und Briefe III, S. 241–244, hier S. 244).

104 Julius FICKER, Touren in der Stubai-Gruppe. In: Zeitschrift des Deutschen [und Österreichischen] Alpenvereins 1869–1874; vgl. auch WIESER, Ficker, S. 331; JUNG, Ficker, S. 169–171 und 502 f.

105 Z. B. WIESER, Ficker, S. 330; Emil von OTTENTHAL, Julius von Ficker. Rede bei der vom [...] Senat der Universität Innsbruck [...] veranstalteten Gedächtnis-Feier, Innsbruck 1903, S. 17 f.; Engelbert MÜHLBACHER, Julius Ficker. In: MIÖG 24 (1903), S. 167–178, hier S. 169.

106 Ficker galt als hingebungsvoller Anhänger des „alttirolischen“ Landessports Scheibenschießen. – Während seiner Bergtouren habe er außerdem freundschaftliche Verhältnisse zu einheimischen Bauern geknüpft. „Für die Popularität Fickers im inneren Stubai ist es unter Anderem bezeichnend, daß seine Photographie in verschiedenen Sennhütten mitten unter Bildern hoher Schutzheiligen an die Kammertür geheftet war, und es vielleicht noch ist“ (WIESER, Ficker, S. 331).

107 Ficker an Thomas Georg Karajan, 19. 2. 1867: „Schon seit Jahren leide ich an einer Zerrüttung meines Nervensystems, welche mir zu Zeiten jede anstrengende Arbeit verbietet, mich kaum die nötigsten Berufsgeschäfte erfüllen läßt“; an dens., 3. 3. 1867: „Es hat sich eine krankhafte Gemüthsstimmung entwickelt, die zweifellos auf erblicher Anlage beruht [...]. Ich habe eine krankhafte Scheu vor allem, was die Einförmigkeit meines Lebens unterbricht, vor jedem Verkehr mit Personen, an die ich nicht durch täglichen Umgang gewöhnt bin, vor jeder, auch der leichtesten Arbeit, zu der ich von außen genöthigt bin, vor jeder Stellung und Verbindung, welche mir irgendwelche Verpflichtungen auferlegt“ (Wien, Österr. Nat. Bibl., Autogr. 169/8); vgl. auch Ficker

Die politischen Ereignisse der Jahre zwischen 1859 und 1871 trugen gleichfalls nicht dazu bei, Fickers depressiven Zug zur Resignation abzubauen. Seine „überregionale Identität“ als Deutscher im Sinne der großdeutsch-föderalen Traditionen des Alten Reiches und in gewissem Sinn auch des Deutschen Bundes konnte das Ausscheiden Österreichs aus dem engeren Verbund mit Deutschland sowie den Aufstieg des kleindeutsch-borussianischen Nationalstaates nur schwer verkraften. Die preußische Haltung im Krieg von 1859 hielt Ficker für verräterisch und „tückisch“; Preußen habe Österreich im Stich gelassen,¹⁰⁸ so daß letztendlich nichts anderes übriggeblieben sei, als in den Frieden und in den Verlust der Lombardei einzuwilligen. Infolge dieses Verlustes sei die Stimmung in Tirol außerordentlich mißlich gewesen; sie habe jedoch völlig umgeschlagen, als man einsah, daß besser die Lombardei aufzugeben sei „als die Stellung in Deutschland. Die Aussichten auf die Zukunft sind für den Deutschen freilich nicht heiter. Es mag nicht lange dauern, wo Deutschland Österreichs Hülfe nothwendiger haben wird, als Österreich jetzt die deutsche hatte. Ich fürchte auch nicht, wie noch die Sachen stehen, daß Österreich dann Preußens Beispiel folgen wird.“¹⁰⁹ Abgesehen vom Fürstentag-Projekt des Jahres 1863 fand Österreich für ein solches von Ficker erhofftes Eintreten für Deutschland kaum mehr Gelegenheit. Am Krieg von 1866 nahm Ficker selbst teil, als Leutnant der freiwilligen akademischen Schützenkompanie, die als Teil der Tiroler Landesverteidigung im italienischen Feldzug operierte.¹¹⁰ Über die „große Politik“, die ihm tagelang „allerdings gewaltig den Humor“ verderbe, mochte er von dort aus nicht schreiben; immerhin sei es ihm lieber, „die Sachen nicht unter normalen Verhältnissen“ durchmachen zu müssen.¹¹¹

an Huber, 17. 4. 1863: „Arbeitskraft und Arbeitslust lassen mich oft ganz im Stich und es kommen mir Zeiten, wo ich zu gar nichts aufgelegt, auch gegen das gleichgültig bin, was mir sonst das lebhafteste Interesse einflößt“ (HUBER, Briefe, S. 107). Fickers Gemütszustand bereitete seinem Freundeskreis erhebliche Sorgen; vgl. Carl Adolf Cornelius an Eduard Kausler, 9. 5. 1866 (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. 40 590); auch unter diesen Vorzeichen wäre zu erklären, warum Ficker einen Ausflug in die Tiroler Berge einer universitären oder Akademiesitzung immer vorzog (vgl. HUBER, Briefe, S. 95).

108 Ficker an Böhmer, 29. 7. 1859 (IÖG, NL Ficker); ähnliche Äußerungen im Schützenzeitungsartikel vom Juli 1870 (s. u. Anm. 112), S. 415.

109 Ficker an Böhmer, 29. 7. 1859 (IÖG, NL Ficker).

110 Hierzu im Detail JUNG, Ficker, S. 380–396 sowie Fickers Briefe an Huber aus dem Feldzug, in: HUBER, Briefe, S. 107–112.

111 Ficker an Huber, 19. 7. 1866 (HUBER, Briefe, S. 110–112, hier S. 111).

Vier Jahre später, während des preußisch-französischen Krieges, den er „als eine Fortsetzung des Krieges von 1866“ betrachtete, ging Ficker in der „Volks- und Schützenzeitung“ dann sehr wohl auf jene ihm den Humor verderbenden Vorgänge der großen Politik ein. Preußen habe den „Bruderkrieg“ 1866 geführt, „im Bündnisse mit dem Italiener, im Einverständnis mit dem Franzosen. Die Geschichte dürfte kaum ein zweites Beispiel dafür bieten, daß ein Staat sich in gleichem Maße über die bescheidensten Forderungen nationaler Politik weggesetzt“ habe.¹¹² Mitten im Krieg von 1870 argumentiert Ficker außen- und sicherheitspolitisch. Durch die Sprengung des Deutschen Bundes habe Preußen elementarste Sicherheitsbedürfnisse Deutschlands gefährdet und verletzt. Denn so ungenügend dieser Bund in vieler Hinsicht gewesen sei, „der Sicherung der deutschen Gränzen hat er auf's vollständigste genügt.“ Nun stehe ein Sieg Frankreichs freilich nicht zu erwarten; aber auch ein Sieg Preußens über Frankreich werde zu nichts führen als zu einem dauerhaften Feind, dessen einziges Interesse darin liege, sich an dem infolge des Krieges und der territorialen Verkleinerung geschwächten Preußen-Deutschland zu rächen.¹¹³ In Verbindung mit dieser Prognose zum Kriegsausgang ermahnt Ficker von Tirol aus die verschiedenen Parteien in Österreich. Den Borussophilen und Bismarckbewunderern, denjenigen, die sich seit 1866 „mit dem Hintergedanken trösten, daß ein Sieg Preußens über kurz oder lang den Zerfall Österreichs und damit eine Wiedervereinigung von ganz Deutschland zur Folge haben werde“, stellt er als seine Überzeugung entgegen, „daß nach einem Zerfalle Österreichs die äußere Sicherheit Deutschlands noch ungleich bedrohter sein würde, als jetzt.“ Wirkliche Sicherheit nach außen „ohne einen Wohlstand der Nation untergrabende Überspannung des militärischen Aufwandes“ könne nur dann gewährleistet sein, wenn es gelinge, „das gesammte Deutschland wieder mit dem gesammten Österreich für jeden Zweck der Vertheidigung zu einen.“¹¹⁴ Auf der anderen Seite lehnt er aber auch ein zu starkes antipreußisches Ressentiment ab. Die „uneigennützigte Hingabe an das allgemeinere nationale Interesse“, der Wunsch, „dem Angriffe der Franzosen mit der gesammten Macht Deutschlands und Österreichs“ begegnen zu können, sollte doch den

112 [Julius FICKER], Der preußisch-französische Krieg. In: Volks- und Schützenzeitung 1870, Nr. 88–91, S. 415 f., 419 f., 425 f., 429–431, die Zit. S. 415 und 429; vgl. auch JUNG, Ficker, S. 381.

113 Ebd., S. 419 und 430 f.

114 Ebd., S. 430.

Österreichern nicht verloren gehen. Und schon gar nicht lasse er sich dieses Gefühl der Zugehörigkeit zu Deutschland von solchen Gruppierungen in Österreich als vermeintlich „reichsverrätherisch“ vergällen, welche für ein österreichisches Reichsbewußtsein plädierten, dabei aber doch nur „ganz von nationalen, feudalen und klerikalischen Gesichtspunkten beherrscht sind, welchen nach den ausdrücklichen Äußerungen der einen, nach dem damit übereinstimmenden Thun der andern schließlich eben so wenig an Österreich, als an Deutschland liegen wird, wenn dieses Österreich sich nicht dazu hergibt, ihren Sonderinteressen zu dienen.“¹¹⁵

In diesen Ausführungen Fickers zum preußisch-französischen Krieg offenbart sich noch einmal ein starkes Bekenntnis zu jenen politischen Grundsätzen, die er seit der Zeit der 48er-Revolution immer wieder verfochten hatte. Das „national“-deutsche war ihm eben ein großdeutsch-altreichisches Gefühl, das ganz Österreich, und nicht nur Deutsch-Österreich mit einbezog. Aus demselben Bekenntnis heraus lehnte er schließlich ein deutsch dominiertes, chauvinistisch-nationales, zum Zentralismus tendierendes Großösterreich ebenso ab wie separatistische Bestrebungen einzelner nationaler Minderheiten innerhalb des Habsburgerreiches. Was er 1861 im Ferdinandeum vorgetragen hatte, galt ihm auch nach 1871 noch unverändert, und für Tirol, den Teil Österreichs, in dem Ficker lebte und forschte, galt es ganz besonders: „Österreich besteht nicht aus Provinzen, deren den Bedürfnissen einförmiger Verwaltung angepaßte Gestaltung und Abgrenzung von oben herab dekretiert wurde; es besteht aus Ländern, welche sich gebildet haben [...], welche infolge einer langen gemeinsam durchlebten Geschichte, eines durch die Jahrhunderte unerschütterten Bestandes sich ihrer Stellung als historisch-politische Individualitäten, ihrer eigentümlichen Interessen durchaus bewußt sind [...]. Alles andere mag wandelbar sein, mag den Richtungen der Zeit [...] sich anpassen; die Gliederung selbst ist es nicht; solange von einem Österreich in seiner jetzigen Zusammensetzung und Umgrenzung die Rede ist, wird ihm auf die Dauer nie eine andere staatliche Gestaltung entsprechen können als eine solche, welche eine Grenze anerkennt, wo das Recht des Ganzen aufhört, das der Teile beginnt.“¹¹⁶

115 Ebd., S. 415 f. Die letzte Äußerung richtete Ficker vor allem gegen die „tschechenfreundlichen Blätter“.

116 FICKER, Das Deutsche Kaiserreich, S. 132.

Insofern durfte Ficker tatsächlich als „gemäßigter Liberaler“ gelten, weder „klerikal, national, feudal“, allen Extremen abgeneigt, Kulturkämpferei ebenso wie Alldeutschtum auf der einen und künstlicher großösterreichischer Reichsideologie auf der anderen Seite mit Ablehnung gegenüberstehend sowie den nationalen und sprachlichen Minderheiten wohlgesonnen, solange diese nicht selbst zum Separatismus neigten.¹¹⁷ Wie aus den universitären und aus den Ämtern am Ferdinandeum, zog er sich freilich seit den siebziger Jahren zunehmend auch aus der aktuellen politischen Diskussion zurück. Zur Frustration über die Entwicklungen an seiner Hauptwirkungsstätte, zu physischen und psychischen Problemen gesellte sich nun auch die Enttäuschung über das Ende seines politischen Traums, über das definitive Ausscheiden Österreichs samt seiner „zweiten Heimat“, Tirols, aus Deutschland.

V.

Einer „Institution“ blieb Ficker jedoch bis zuletzt treu: dem „Noricum“, jener geselligen Wirtshausrunde, die sich, von Ficker und seinen Freunden bereits in den fünfziger Jahren eingerichtet, allabendlich zum Umtrunk sowie zu mehr oder weniger gelehrtem und politischem Gedankenaustausch traf. Selbst wenn die Gespräche der „Noriker“ mitunter auf Stammtischniveau absackten, bildete das Forum doch einen wichtigen außeruniversitären Treffpunkt der Ficker-Schüler und -freunde, von dem gerade auch vielfache Impulse zur Beschäftigung mit der Landesgeschichte ausgingen.¹¹⁸ So fand sich etwa David Schönherr, seit 1848 Redakteur der „Volks- und Schützenzeitung“, eher durch Fickers Freundschaft und das „Noricum“ zu seinen nachmaligen historischen und kunsthistorischen Studien angeregt als durch die strenge Methodik der Fickerschen Universitätskollegien, die er – vier Jahre älter als Ficker – allenfalls hospitierend hörte. Aus Materialien des Statthaltereiarchivs,

117 Vgl. JUNG, Ficker, S. 505 f.; von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch die Charakteristik, die Ficker 1862 der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ über die politische Orientierung Hubers und indirekt auch seiner selbst gab: „sein [Hubers] Standpunkt würde dem Ihres Blattes [...] durchweg entsprechen; gemäßigt liberal, ohne irgendwelche schärfere kirchliche Färbung, Anhänger der Februarverfassung, so weit sie mit großdeutschen Interessen nicht in Konflikt kommt. In täglichem Verkehr mit Wildauer, Zingerle, Stumpf, mir und anderen würde zudem seine Auffassung zugleich diejenige der hiesigen liberalen Kreise widerspiegeln, welche einer gemäßigeren Richtung huldigen und insbesondere ein Hauptgewicht auf die deutschen Verhältnisse legen“ (Ficker an Cotta, 26. 11. 1862, Marbach a. N., Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv, Cotta-Archiv, Cotta Br.).

118 JUNG, Ficker, S. 497–510; HUBER, Briefe, bes. S. 94–97 sowie die Briefe Schönherrs an Huber, ebd., S. 172–181.

dessen Reorganisation er als Archivar mit Unterstützung des Ficker-Kreises durchführte, stellte Schönherr unter anderem die Geschichte des Grabmals Kaiser Maximilians I. in der Innsbrucker Hofkirche umfassend dar.¹¹⁹

Neben vielen anderen verkehrten selbstverständlich auch diejenigen Schüler Fickers im „Noricum“, die sich, in der Tradition der „Anleitung“ stehend, intensiver der landesgeschichtlichen Forschung zuwandten, hier besonders Alfons Huber, bevor er 1887 nach Wien ging, sowie Josef Durig. Huber konzentrierte sich zunächst ganz auf jene von Ficker in den Ferdinandeums-Vorträgen nur zusammenfassend dargestellte Zeit der Vereinigung Tirols mit Österreich, gab, was Ficker nie ausführte, die Forschungsergebnisse im Detail und verband dies schließlich mit seinen Untersuchungen über das Privilegium Maius zu einer Geschichte Herzog Rudolfs IV.¹²⁰ Durig hingegen baute auf die Regestenarbeiten der ersten Jahre der Ficker-Schule auf, griff daneben aber auch auf Anregungen zurück, die Ficker mit den Themenstellungen für den vom Statthalter Erzherzog Karl Ludwig gestifteten Geschichtspreis gegeben hatte. In der Ferdinandeumszeitschrift publizierte er 1860 seine „Beiträge zur Geschichte Tirols in der Zeit Bischof Egno's von Brixen und Trient“, als Monographie seine Untersuchung „Über die staatsrechtlichen Beziehungen des italienischen Landesteiles von Tirol zu Deutschland und Tirol“.¹²¹ Eine akademische Laufbahn eröffnete sich für Durig jedoch nicht; seit 1857 als Lehrer an der Oberrealschule in Innsbruck tätig, konnte er immerhin für das Ferdinandeum erhalten bleiben, wo er bis 1876 die Bibliothekarsstelle versah. Von 1874 bis 1892 leitete er die

119 David von SCHÖNHERR, Geschichte des Grabmals Kaiser Maximilians I. und der Hofkirche zu Innsbruck (1890). In: DERS., Gesammelte Schriften I, Innsbruck 1900, S. 149–364.

120 Alfons HUBER, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich und der vorbereitenden Ereignisse, Innsbruck 1864; DERS., Geschichte des Herzogs Rudolf IV. von Österreich, ebd. 1865; bereits 1863 hatte Huber zum 500jährigen Gedenken an den Erwerb diesen beiden Werken eine populär gehaltene „Geschichte der Margaretha Maultasch und der Vereinigung Tirols mit Österreich“ vorausgehen lassen. – Durch die Bearbeitung des vierten Bandes der Böhmerschen „Fontes Rerum Germanicarum“ verließ Huber anschließend das Gebiet der Tiroler Geschichte und wandte sich der Reichsgeschichte zu. Die Arbeit an seiner Gesamtdarstellung der österreichischen Geschichte bildete schließlich den Schwerpunkt seiner späteren Jahre; vgl. auch OBERKOFLER, Die geschichtlichen Fächer, S. 45.

121 Joseph DURIG, Beiträge zur Geschichte Tirols in der Zeit Bischof Egno's von Brixen (1240–50) und Trient (1250–73). In: Zeitschrift des Ferdinandeums III/9 (1860), S. 5–136; DERS., Über die staatsrechtlichen Beziehungen des italienischen Landesteiles von Tirol zu Deutschland und Tirol, Innsbruck 1864 (vgl. auch Anm. 83 und 97).

Innsbrucker Lehrerbildungsanstalt, eine Tätigkeit, die ihn zu wissenschaftlicher Arbeit kaum mehr kommen ließ.¹²²

Zusammen mit Schönherr und Huber hatte Durig seit 1864 versucht, mit dem „Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols“ ein Publikationsorgan für Einzelforschungen zur Geschichte Tirols zu etablieren, das sich sicherlich zu einem wichtigen Sprachrohr der landesgeschichtlich arbeitenden Schüler Fickers hätte entwickeln können, wäre es nicht von Wien aus auf den Widerstand des einflußreichen Ficker-Vorgängers Albert Jäger gestoßen. Hinter dessen Argument, Arbeiten der im „Archiv“ veröffentlichten Art könnten auch in den Wiener Akademieschriften untergebracht werden, verbargen sich eigene Ambitionen auf eine wissenschaftliche Alleinvertretung der Tiroler Geschichte. Da das „Archiv“ von Zuwendungen des Tiroler Landtags abhing, diese aber infolge der Intervention Jägers nicht weiter genehmigt wurden, blieb nach Erscheinen des fünften Jahrgangs nur die Einstellung der Zeitschrift.¹²³

Von den ursprünglich landesgeschichtlich arbeitenden Schülern Fickers war nur Alfons Huber die große akademische Karriere vergönnt; durch sein Ausnahmetalent¹²⁴ stieß der Bauernsohn Huber freilich auf Förderung in einem Maße, das dem Bauernsohn Durig versagt bleiben mußte. Inwieweit hier Zusammenhänge bestehen zwischen sozialer Herkunft und beruflichem Werdegang, bedürfte sicher eingehenderer Untersuchung. Auffällig erscheint immerhin, daß jene anderen, allgemeinhistorisch, reichshistorisch und hilfswissenschaftlich orientierten Schüler des Fickerkreises, die nachmals an Universitäten zu Ruhm und Ehre kamen, durchweg aus Familien stammten, deren finanzieller Hintergrund das unvermeidliche Durchstehen von Durststrecken erlaubte.¹²⁵ Auch das

122 Zu Durig Hans von VOLTELINI, Josef Durig [Nachruf]. In: Zeitschrift des Ferdinandeums III/49 (1905), S. 407–418; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer, S. 26, Anm. 88.

123 Vgl. JUNG, Ficker, S. 294; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer, S. 45. Als Mitherausgeber des „Archivs“ fungierten neben den drei Genannten der Bozener Geschichtsforscher Justinian Ladurner und Ignaz Zingerle, Innsbrucker Philologe und Mitglied des „Noricum“-Kreises. – Der konservativ-klerikale Jäger torpedierte Fickers Innsbrucker Arbeit immer wieder, indem er etwa seine Lehrmethoden kritisierte oder – wie im Fall des Geschichtspreises – in Konkurrenz zu Ficker trat (vgl. HUBER, Briefe, S. 500, Anm.; WIESER, Ficker, S. 329).

124 OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer, S. 31, nennt Huber „so etwas wie ein Historikernaturalent“.

125 Als Berufe der Väter erscheinen: k. k. Gubernialrath (von Kern), Landgerichtspräsident (Druffel), Kaufmann (Scheffer-Boichorst, Busson), Regierungs- und Provinzialschulrat (Stieve), k. k. (Ober-) Landesgerichtsrat (Jung, von Voltolini), Arzt und Gutsbesitzer (Otenthal), Arzt (Zallinger), Lithographiebesitzer (Redlich). Nur Mühlbacher, dessen Vater Schmiedmeister war, bildet hier eine Aus-

Schicksal des Bauernsohnes Paul Wallnöfer könnte derartige Vermutungen stützen; Wallnöfer erhielt trotz Talents zum Hochschullehrer nie eine realistische Chance, verbitterte nach Lehrerstellen im Böhmisches als Privatdozent an der Technischen Hochschule in Brünn und wandte sich – ganz im Gegensatz zu seinem einstigen Lehrer Ficker – zuerst klein- und nach 1871 alldeutschen bis deutschnational-chauvinistischen Positionen zu.¹²⁶

Die Ficker-Schule brachte direkt keinen ausgesprochenen Tiroler Landeshistoriker hervor, der an der Universität Innsbruck diesen Schwerpunkt innerhalb der „Österreichischen Geschichte“ speziell hätte pflegen und weiterbilden können. Auch Huber wandte sich ja sehr bald fast ausschließlich der Arbeit an seiner Gesamtdarstellung der österreichischen Geschichte zu. Dessen Nachfolger Josef Hirn hatte zwar in Innsbruck studiert und versah die Professur mit einem deutlichen Schwerpunkt auf Tiroler Geschichte; gleichwohl fügt sich seine Person weder von seiten ihrer klerikalen Orientierung noch vom Standpunkt der methodischen Durchdringung ihrer Werke in den Rahmen der Ficker-Huber-Schule ein.¹²⁷ Sozusagen erst in zweiter Generation bezog aber 1900 mit Hans von Voltelini ein Gelehrter die Professur für österreichische Geschichte, der zwar nicht mehr bei Ficker selbst gehört hatte, der freilich in kongenialer Weise die großen Leistungen der *beiden* Ficker-Schulen, der methodischen und der rechtshistorischen, in Innsbruck wieder zusammenführte und sie zur Erforschung vor allem der Geschichte Südtirols in Anwendung brachte.¹²⁸

VI.

Die Geschichte der Geschichtswissenschaft in Tirol hat mit Julius Ficker einen der bedeutendsten Historiker des 19. Jahrhunderts vorzuweisen, dessen Forschungen zur Urkundenlehre sowie zur Reichs- und Rechts-

nahme; als Augustinerchorherr schlug Mühlbacher jedoch zunächst die geistliche Laufbahn ein, die seinen Lebensunterhalt sicherte (die Angaben nach HUBER, Briefe, S. 531–559).

126 Zu Wallnöfer vgl. OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer, S. 26, Anm. 90; HUBER, Briefe, S. 26–28, 34 f., 92–94 sowie ebd., S. 201–221, die Briefe Wallnöfers an Huber. Wallnöfer kehrte 1878 als Gymnasialdirektor nach Innsbruck zurück.

127 OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer, S. 97–100; HUBER, Briefe, S. 82–87.

128 Ebd., S. 105–107; von Voltelini hatte 1880/81 in Innsbruck, anschließend in Wien studiert; seine Habilitation erfolgte unter Zallinger. Bedeutung für die (Rechts-)Geschichte (Süd-)Tirols erlangten vor allem seine Arbeiten über die Südtiroler Notariatsimbreviaturen des 13. Jhs., über die ältesten Statuten von Trient sowie am Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer.

geschichte des Mittelalters bis heute nachwirken. Diese allgemeine Bedeutung bleibt hervorzuheben, weil Ficker selbst in Fachkreisen oftmals nur noch als großdeutscher Gegenspieler des berühmten Sybel Erwähnung findet. Daneben aber steht Ficker als „deutscher Historiker in Tirol“ in vielfacher weiterer Hinsicht zu würdigen: als Begründer einer der wichtigsten geschichtswissenschaftlichen Schulen des 19. Jahrhunderts, die im Sinne Johann Friedrich Böhmers die Tradition katholizistisch-großdeutscher Geschichtsschreibung erst wirklich nach Österreich verpflanzte und diese Tradition um ein festes theoretisches und methodologisches Fundament ergänzte, so daß der dominierenden norddeutschorussianischen Historikerschule ein ebenbürtiges süddeutsch-österreichisches Pendant erwuchs; als treibende Kraft bei der Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Innsbrucker Universität; schließlich und nicht zuletzt aber als Anreger und Befruchter einer nach modernen kritischen Grundsätzen arbeitenden Tiroler Landesgeschichte, die sich im Gefolge des Fickerschen Wirkens nicht nur an der Universität, sondern auch in Institutionen außerhalb und neben der Universität fest etablierte. Dabei beschränkte er sich nicht auf das im Zentrum seiner eigenen Forschungen stehende Mittelalter, sondern regte Themen an, die weit in die Neuzeit, ja bis ins eigene, 19. Jahrhundert hineinreichten.

Neben der methodischen Fundierung lehrte Ficker in Hinblick auf Landes- und Regionalgeschichte, daß der Zusammenhang mit dem großen Ganzen nicht verloren gehen dürfe, daß erst durch ihn jenen „kleineren“ Geschichten eigentlich Signifikanz zuwachse. Dies galt ihm für seine „erste“, rheinisch-westfälische ebenso wie für seine „zweite“, tirolische Heimat. Wenn, bedingt durch solche Grundanschauungen, in Fickers historischen wie politischen Äußerungen zur Geschichte und Gegenwart Tirols ein weiter, offener Horizont zum Ausdruck kommt, der historisch gewachsener Vielfalt ihr Recht läßt, Individualitäten, Sonderentwicklungen, Minderheiten als Wesensmerkmal historischer Entwicklungen akzeptiert, dann speist sich diese „konservative“ Haltung im besten Sinn des Wortes aus seiner übergeordneten „deutschen“, d. h. altreichischen Identität und ihrem Ideal vom großen Haus, in dem diese Entwicklungen alle Platz zu finden hätten. So paradox das klingen mag: in dieser Hinsicht war Ficker in seiner „Rückgewandtheit“ sicherlich kosmopolitischer, „fortschrittlicher“, „liberaler“ als manche seiner Nachfolger, deren Blickfeld sich auch wissenschaftlich infolge von Nationalitäten-

kämpfen und völkisch-rassistischen Superioritätsideologien fatal reduzierte. Sicher, Ficker blieb es erspart, in einem geteilten Tirol leben und arbeiten, die staatliche Trennung miterleben zu müssen, die seit 1919 die Historiographie in Tirol so einschneidend prägte und in Verbindung mit deutsch-völkischen Ideologemen schließlich tief mit dem Nationalsozialismus verstrickte.¹²⁹ Die Frage nach Fickers möglicher Reaktion auf die Teilung greift zu tief in den Bereich historischer Spekulation ein, um sie annähernd sinnvoll beantworten zu können; nicht zu bezweifeln dürfte hingegen sein, daß jene von Historikern wie Wopfner, Stolz und Huter für ganz Tirol reklamierte Kategorie eines völkisch definierten Deutschtums mitsamt den daraus gezogenen Folgen¹³⁰ Ficker völlig inakzeptabel erschienen wäre. Denn nicht anders als bei seinem Mentor Böhmer definierte Ficker seinen Begriff des „Deutschen“ weder durch Ausgrenzung im Sinne einer konstruierten nationalen Idee noch gar durch Abgrenzung im Sinne biologistischer Theorien. Beider Begrifflichkeit ergab sich aus dem Integrationsmodell einer langen und vielfältigen Geschichte mit den im Laufe dieser Geschichte erworbenen geistigen und kulturellen Errungenschaften.¹³¹

Soviel Bekanntheit Julius Ficker als Person, offensichtlich selbst bei der allereinfachsten Tiroler Bevölkerung genoß, soviel Distanz und Fremdheit flößte sein wissenschaftliches Werk oftmals ein. Wie in der weiteren Fachwelt erlangte Ficker auch in Tirol nie den Rang eines wirklich

129 Vgl. hierzu den Überblick von Laurence COLE, Fern von Europa? The peculiarities of Tirolian historiography. In: *Zeitgeschichte* 23 (1996), S. 181–204, in deutscher Übersetzung im vorliegenden Band.

130 Ebd., S. 185–189, 191–193. Bei aller angebrachten Kritik an dieser völkisch orientierten Geschichtswissenschaft dürfen freilich auch die „Modernisierungsimpulse“ nicht außer acht bleiben, die von ihr im Zusammenhang mit sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen ausgingen, so etwa von Wopfners „Institut für geschichtliche Siedlungs- und Heimatkunde der Alpenländer“. Der Ficker-Huber-Schule waren Themen dieser Art noch weitgehend fremd. Vgl. HUBER, Briefwechsel, S. 38–42; COLE, Fern von Europa?, S. 186 f.; zu parallelen Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft Deutschlands Winfried SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945* (HZ, Beihefte NF 10), München 1989, S. 281–301.

131 In diesem Sinne äußerte sich Ficker etwa bei einer Ansprache aus Anlaß einer Ehrung seiner Studentenkompanie Ende 1866: Trotz der nun gegebenen staatlichen Trennung habe „ein anderes Deutschland nicht aufgehört zu sein, das Deutschland, welches gegeben ist durch das Gebiet der einen deutschen Sprache und Völkstümlichkeit, durch die Erinnerungen einer gemeinsam durchlebten tausendjährigen Geschichte, vor allem durch die Gemeinsamkeit der geistigen Interessen, aller der gewaltigen Errungenschaften deutscher Wissenschaft und Kunst.“ (zit. bei JUNG, Ficker, S. 393)

„populären“ Historikers;¹³² dafür war er zu penibel und detailversessen, vielleicht zu anspruchsvoll. Harold Steinacker, jener spätere Rektor der Innsbrucker Universität, dessen hervorstechendstes Merkmal die SA-Uniform war,¹³³ konstruierte, vom völkischen Denken schon 1928 absorbiert, einen von Ficker vermachten „Imperativ“, der zur Freilegung der „Schicksalslinie der deutschen Volksgeschichte“ auffordere.¹³⁴ Ganz im Gegensatz zu solcher Vereinnahmung dürfte ein Fickerscher Imperativ, für die allgemeine wie für die Landes- und Regionalgeschichte, in einer sehr anderen Richtung zu suchen sein: in der Ermahnung zu nüchterner und kritischer Sichtung der Zeugnisse, zu einfühelndem Verstehen, zum redlichen Erklärungsversuch und zum maßvollen, sittlich wertorientierten Urteil.

Abstract

Thomas Brechenmacher, Julius Ficker. Uno storico germanico in Tirolo

Julius Ficker (1826–1902) rappresenta l'inizio della moderna scuola storiografica dell'Università di Innsbruck. Lo storico, originario della Westfalia, fu chiamato ad Innsbruck dal ministro Leo von Thun, nell'ambito della riforma delle università austriache, dove insegnò dall'anno accademico 1852/53 fino al congedo, avvenuto nel 1879. In seguito, nonostante gli fosse stata offerta la cattedra in diverse sedi universitarie (Bonn, Monaco, Vienna), Ficker preferì rimanere ad Innsbruck sino alla fine della sua vita. Il Tirolo divenne la sua seconda patria. Il presente contributo, dopo un'introduzione di carattere biografico (I), cerca di descrivere le attività scientifiche e storiografiche svolte da Ficker in Tirolo, nonché di esplorare il rapporto dialettico nella sua opera tra ciò che egli ha "porta-

132 Z. B. hebt die Zeitschrift „Der Schlern“ 1927 in einem Artikel zur Erinnerung an Ficker hervor, daß ihm auch die Geschichtsschreibung der „engeren Heimat“ reiche und nachhaltige Förderung verdanke, betont jedoch gleichzeitig, wie schwer erschließbar das historiographische Werk Fickers für größere Kreise sei. Alexander von WRETSCHKO, Julius Ficker. In: Der Schlern 8 (1927), S. 279 f.

133 Steinacker, Rektor von 1938 bis 1943, ließ sich für die Rektorengalerie in SA-Uniform porträtieren. Nach 1945 schlug er vor, die Uniform übermalen zu lassen; COLE, Fern von Europa?, S. 190.

134 Harold STEINACKER, Julius Ficker und die deutsche Geschichtswissenschaft (1928). In: DERS., Volk und Geschichte. Ausgewählte Reden und Aufsätze, Brünn/München/Wien 1943, S. 507–526, hier S. 526.

to" dalla Germania e ciò che ha "trovato" in Tirolo. In questo contesto si collocano sullo sfondo innanzi tutto le tendenze, gli orientamenti ed i valori con i quali si era compiuta la formazione storica "grande-tedesca" ("großdeutsch") e cattolico-liberale di Ficker, già studente a Bonn, osservatore diretto dell'Assemblea Nazionale di Francoforte del 1848/49 e allievo di Johann Friedrich Böhmer (II). Segue poi l'illustrazione dei risultati della sua attività presso l'Università di Innsbruck, soprattutto le motivazioni e le peculiarità della sua "scuola storica" (III). Infine è descritto il suo ulteriore sviluppo sia come storico che come homo politicus, sulla spinta di stimoli esterni all'ambito universitario. Quali vie intraprese la ricerca di Ficker, ormai radicato nella sua Innsbruck, a diretto contatto col passato e col presente del Tirolo? Si propose egli stesso come Landeshistoriker? In quali ambiti interpretativi collocò la storia del Tirolo? Come percepì e giudicò, dal suo punto di osservazione tirolese, gli sviluppi politici della questione germanica tra il 1859 e il 1871? (IV). Dopo uno sguardo all'ulteriore modo in cui l'impulso dato da Ficker alla storia regionale è stato recepito e tradotto dai suoi allievi (V), il contributo si chiude con una valutazione complessiva del significato di Ficker come storico "germanico" in Tirolo (VI).